Von Organen zu Diskussionsangebotsunterbreitern

Die geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR und in Ostdeutschland nach 1989

Peer Pasternack

Wissenschaftliche Zeitschriften sind entweder selbst Institutionen oder beziehen sich auf Institutionen. Die strukturellen und/oder sozialen Bezugspunkte können dabei sehr unterschiedlich sein: Forschungsinstitute, Netzwerke, wissenschaftliche Schulen, dominante Herausgeber, akademische Rebellen, mitunter auch politische Bewegungen oder ambitionierte Verlage. Indem diese qua Zeitschriften bestimmte Ideen transportieren und stabilisieren, werden personelle wie inhaltliche Zusammenhänge verstetigt, d.h. Verbindungen von Akteuren, die an ein bestimmtes Programm gebunden sind, öffentlich dokumentiert und beglaubigt.

Wird der Blick auf Ostdeutschland nach 1989 gerichtet, so lässt sich die Lebendigkeit in einer regionalen Wissenschaftslandschaft, die soeben eine radikale Evaluierung absolviert hat, unter anderem an den dort publizierten Fachzeitschriften ablesen. Ostdeutsche Institute waren nach 1989 in größerem Umfange geschlossen worden, und die bestehen gebliebenen Einrichtungen hatten ebenso wie die Hochschulen in beträchtlicher Zahl ihr Personal ausgewechselt. Das hatte Folgen auch für die wissenschaftlichen Zeitschriften, und aufgrund der stärkeren Sensibilität sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen für Entwicklungen ihres politischen Umfeldes werden solche Folgen in diesem Feld auch deutlicher als im Bereich der Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Zum Zeitpunkt der Grenzöffnung, als die ostdeutschen Journale plötzlich in einen gemeinsamen deutsch-deutschen Marktzusammenhang gestellt wurden, gab es in der dann ehemaligen Bundesrepublik bereits eine ausdifferenzierte Zeitschrif-

ten-Landschaft. Warum, so drängt sich als Frage auf, gibt es Ende der 90er Jahre trotzdem noch einige der früheren DDR-Zeitschriften und konnten zudem neue Zeitschriften in Ostdeutschland gegründet sowie stabilisiert werden? In welchem Umfang spielten hier u.U. historische Gründe hinein? Welche Spezifika einzelner Zeitschriften begründeten mit welcher Berechtigung Renommé-Vorsprünge vor anderen Journalen? Und sind Prognosen hinsichtlich der anhaltenden Vitalität der ostdeutschen Zeitschriftenlandschaft möglich?

1. Wissenschaftliche Zeitschriften in der DDR

Die Situierung der wissenschaftlichen Zeitschriften in der DDR war vorrangig dadurch gekennzeichnet, dass sie dort der Fürsorge des Staates unterlagen, und dass diese ambivalent war – nämlich sowohl inhaltlich wie finanziell. Das zeigte sich besonders deutlich bei den gesellschaftswissenschaftlichen Organen, auf die wir uns daher hier beschränken wollen.[1] Im folgenden soll eine Typologie dieser Zeitschriften vorgestellt werden, die dem Kriterium des auffälligsten Merkmals folgt. Unterschieden werden hier in dieser Perspektive: Zentralorgane, Peripherieorgane, Ersatzorgane, ‚interne' Zeitschriften und Quasi-Zeitschriften, Nischenblätter und historische Unangreifbarkeiten.

Zentralorgane:
Eine Besonderheit des realsozialistischen Zeitschriftenwesens bestand in der Existenz wissenschaftlicher ‚Zentralorgane'. Solche Zentralorgane – eine typische Vertreterin war bspw. die Zeitschrift WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT – existierten in der DDR für zahlreiche Disziplinen. Sie waren entweder die einzige Zeitschrift ihres Faches überhaupt, oder sie hatten eine monopolistische Stellung, mit deren Hilfe sie sonstige Blätter dauerhaft in der Marginalisierung zu halten vermochten.

Voraussetzung dafür, dass ein ‚Zentralorgan' etabliert wurde, war eine bestimmte politische Bewertung des von der Zeitschrift zu vertretenden Faches: die-

[1] Zu natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fachzeitschriften in der DDR vgl. folgende nach 1989 erschienenen, resümierenden Publikationen: Tandler (1999, zu CHEMISCHES ZENTRALBLATT und ACTA PHYSICA STATUS SOLIDI), Ciesla (1999, zu DEUTSCHE EISENBAHNTECHNIK), Stache (1998, zur FLIEGERREVUE), Brunne (1999, zu DER NEUERER); Zimmermann (1992, zu THEORIE UND PRAXIS DER KÖRPERKULTUR und WISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFT DER DEUTSCHEN HOCHSCHULE FÜR KÖRPERKULTUR), vgl. des weiteren Walter (1999), Czerwon (1991) und Czerwon/Havemann (1993), die übergreifende Fragen zum natur- und ingenieurwissenschaftlichen Zeitschriftenwesen in der DDR behandeln.

sem musste Zentralität zugewiesen werden. Dem entsprach die fachliche Verteilung der ‚Zentralorgane'. Zu aller erst sind hier die Geschichtswissenschaften mit der ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT (ZFG)[2] und die Philosophie mit der DEUTSCHEN ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE (DZPH) zu nennen.[3] Beide hatten auch in den 50er Jahren auseinandersetzungsreiche Zurichtungen erfahren, die nicht zuletzt darauf verweisen, dass sie keineswegs von vornherein schlichte Verlautbarungsorgane mit unterentwickeltem Eigensinn waren.[4]

In einem Punkt lässt sich an ZFG und DZPH die gewichtigste formale Unterscheidung zwischen verschiedenen ‚Zentralorganen' erkennen: Erstere war Leitorgan und übte als solches eine Art Richtlinienkompetenz gegenüber zahlreichen anderen Zeitschriften aus.[5] Letztere konnte andere Blätter inhaltlich nicht majorisieren, da es weitere philosophische Fachzeitschriften in der DDR nicht gab. In dieser Hinsicht ein Fall wie die ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT war die PÄDAGOGIK,[6] da sich auch im Bereich der Erziehungswissenschaften in der DDR ein durchaus ausdifferenziertes Feld an Fachjournalen fand – Wigger (1994, 164f.) nennt in einer Kurzübersicht elf pädagogische Zeitschriften, ohne damit Vollständigkeit zu beanspruchen.

Neben den typischen Zentralorganen gab es auch untypische. Der EINHEIT z.B., dem theoretischen Organ der SED, wird mancher nur mit Mühe wissenschaftlichen Charakter zusprechen wollen. Gleichwohl: der Umstand, dass sich die SED-Politik als wissenschaftlich begründet verstand, machte die EINHEIT zum wichtigen Veröffentlichungsorgan für WissenschaftlicherInnen wie zu einer unabdingbaren Zitierquelle (vgl. Lokatis 1999).

Unter der Fragestellung, inwieweit sie ein ‚Zentralorgan' gewesen seien, bereits explizit untersucht worden sind die WEIMARER BEITRÄGE. Das Ergebnis der Untersuchung (die sich auf die ersten Erscheinungsjahre 1955 bis 1961 konzentrierte) lautet hier: Einerseits sei eine „relative Monopolstellung und Repräsentativität für den Fachdiskurs" festzustellen, woran sich auch nichts grundlegendes geändert habe, als 1980 die ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK zu erscheinen begann

---

[2] dazu detailliert Middell (1999; 1999a) und Sabrow (1999).

[3] dazu detailliert Trampe (1994), auch Trampe (1993), der in seiner (unveröffentlichten) Magisterarbeit die DZPH als Modell nimmt, um für die 80er Jahre strukturelle Mechanismen der ideologischen Beeinflussung philosophischer Wissenschaftsentwicklung in der DDR zu untersuchen: Themensetzungen, Artikelzulassungen, Autorenprotektion, ergänzt durch einen Vergleich der Redaktionspolitik mit derjenigen in den 50er und 60er Jahren.

[4] Vgl. zur ZFG Klein (1999) und Neuhäußer-Wespy (1996 oder 1996a, 46-56); zur DZPH Trampe (1993) und Rauh (1999).

[5] einige werden unten unter den ‚Peripherieorganen' genannt.

[6] vgl. Drefenstedt (1993) und Wigger (1994).

(Schandera et al. 1997, 261); andererseits könne die Zeitschrift „nicht auf den Nachvollzug von Herrschaftsdiskursen reduziert werden", die Abhängigkeit von politischen Vorgaben sei vielfältig gebrochen gewesen (ebd., 328).[7]

Der Hinweis auf die ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK ist an dieser Stelle auch von Interesse, da diese „auf Beschluß des Sekretariats des ZK der SED und des Ministerrates im Zusammenhang mit dem Beschluß zur Arbeit mit der deutschen Sprache im Ausland als zentrales Publikationsorgan der DDR-Germanistik gegründet" worden war.[8] Elf Jahre Erscheinen hatten augenscheinlich nicht genügt, diesen politisch formulierten Anspruch gegen etablierte (und auch im Westen wahrgenommene) Journale wie die WEIMARER BEITRÄGE oder SINN UND FORM durchzusetzen.[9] Aufschlussreich erscheint an diesem Fall auch, dass noch 1980 wissenschaftliche Zeitschriften „auf Beschluß des Sekretariats des ZK der SED und des Ministerrates" begründet wurden. Andererseits, so eine Redakteurin, habe sich daraus keine dauerhafte unmittelbare Abhängigkeit ergeben. Im Gegenteil: Die ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK sei „kaum (und damit anders als andere Redaktionen) beeinflußt" worden „von Eingriffe der zuständigen Ministerien, der Humboldt-Universität oder anderer Personen/Einrichtungen":

> „Direktiven seitens des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen, dem die Zeitschrift mit unterstellt war, gab es in den letzten Jahren immer weniger: Die Redaktion hatte mit Redaktionsschluß dem verantwortlichen Mitarbeiter eine Kopie des Inhaltsverzeichnisses einzureichen. Wenige Male mußten daraufhin ganze Beiträge zur Einsichtnahme übersandt werden." (Kunkel 1990, 36).

In welcher Weise systemüberschreitende Üblichkeiten des Wissenschaftsbetriebs politisch kontaminiert sein konnten, sobald sie in der DDR auftraten, schildert die hier zitierte Redakteurin der ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK am Rande auch:

> „Es hat ... auch ... Versuche direkter, auch politischer Erpressung gegeben, indem uns z.B. ein älterer Autor, der ein Manuskript über das Sumerische im Vergleich zu anderen germanischen Sprachen eingereicht hatte, damit drohte, er werde die Veteranenkommission des ZK mobilisieren, wenn wir diesen Artikel nicht drucken." (Ebd.)

---

[7] Vgl. des weiteren zu den WEIMARER BEITRÄGEN Schandera (1999) und Nahke et al. (1999).

[8] zit. bei Kunkel (1990, 34).

[9] In diesem Zusammenhang sei auch auf Gallée (1996) aufmerksam gemacht, die einige Kapitel DDR-Zeitschriftengeschichte schreibt, indem sie die Lukács-Rezeption in der DDR unter anderem an Hand der Redaktionsstrategien der DEUTSCHEN ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE, der WEIMARER BEITRÄGE sowie von SINN UND FORM systematisch darstellt und analysiert.

Vergleichsweise zu den WEIMARER BEITRÄGEN und der ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK lässt sich die ZEITSCHRIFT FÜR ANGLISTIK UND AMERIKANISTIK betrachten: Sie stand nicht im Zentrum kulturpolitischer Debatten, war aber die einzige DDR-Zeitschrift ihres Faches[10] und insoweit gleichsam automatisch ‚Zentralorgan' (vgl. Herbst 1992 und Giovanopoulos 1999).

Gründe für die Situation, dass eine ganze Reihe von Fächern lediglich über eine einzige Zeitschrift verfügte, gab es insbesondere zwei, einen inhaltlichen und einen praktischen. Inhaltlich bestand seinerzeit die offizielle Auffassung, dass auf einheitlicher methodologischer Grundlage – der marxistisch-leninistischen – arbeitende Wissenschaften auch keine konkurrierenden Fachjournale benötigten. Praktisch begründete die permanente Ressourcenknappheit, nicht zuletzt bei Papier und Druckkapazitäten, diesen Zustand. Zu erwähnen ist hier schließlich auch, dass es einzelne Fächer in der DDR gab, die nicht einmal über eine, sondern über keine einzige eigene Fachzeitschrift verfügten (dazu genauer unten bei „Ersatzorgane").

Peripherieorgane:

Unter diese Kategorie fallen zunächst die Journale, die dem normalen verlags-, buchhandels- und pressevertriebsgebundenen Fachzeitschriftenwesen angehörten, aber keine ‚Zentralorgane' waren. In der Geschichtswissenschaft etwa differenzierte sich das Feld aus und folgte dabei möglicherweise dem westdeutschen Vorbild.[11] Ein JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE (vgl. Roesler 1999) wurde ebenso gegründet wie eine ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRGESCHICHTE (vgl. Nuß 1998; Diesener 1999). „Man kann das genauso zeigen für die Ausdifferenzierung eines wissenschaftlichen Fachorgans [ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT, p.p.] und eines an die Schullehrer gerichteten Organs wie GESCHICHTSUNTERRICHT UND STAATSBÜRGERKUNDE":

> „Da ging es ... um ... Popularisierung von Geschichtsdiskursen durch akademisch gebildete Autoren. Es gab Texte, die sich als wissenschaftliche Neuerkenntnis präsentierten, und solche, die meist einige Jahre später ein Wissensgebiet für Lehrer versuchten plausibel zu machen als nunmehr etabliertes Wissen."[12]

Unter Berücksichtigung ihrer gesellschaftlich eher marginalen Bedeutung sind schließlich auch Zeitschriften wie DER BIBLIOTHEKAR den Peripherieorganen zu-

---

[10] oder, wie manche Fachvertreter gern betonen, ihrer Fächer, da Anglistik und Amerikanistik Ausdifferenzierungen hin zur Eigenständigkeit vollbracht haben.

[11] gibt jedenfalls Middell (in Brühl et al. 1999, 463) an.

[12] Ebd. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Rolfes (1990), der die inneren Widersprüche der DDR-Geschichtsmethodik an Hand repräsentativer Publikationen und der Zeitschrift GESCHICHTSUNTERRICHT UND STAATSBÜRGERKUNDE herausarbeitet.

zuordnen. Sie galten offenbar als so randständig, dass noch nicht einmal eine systematische Zensur für nötig gehalten wurde, wie der jahrzehntelange Redakteur des BIBLIOTHEKARS, Franz Hannuth, bezeugt:

> „Eine Zensur im klassischen Sinne ... gab es nicht. Wir brauchten unsere Beiträge nirgendwo vorzulegen, um sie abzeichnen zu lassen. Doch gab es eine Selbstzensur. Man überlegte sich, ob man mit bestimmten Formulierungen oder Beiträgen irgendwo anecken könnte. Mir wurde zum Beispiel empfohlen, vor der Veröffentlichung einer Sammelbesprechung von jiddischer Literatur, die in der DDR erschienen war, mich mit dem für Bibliotheken verantwortlichen Mitarbeiter im ZK zu beraten, der mir dann einige Hinweise gab. Das war keine Zensur, sondern wo man Zweifel hatte, hat man eben versucht, sich der Zustimmung höherer Instanzen zu versichern.“ (Hannuth 1998, 43)

Aus anderen Gründen kann die SOWJETWISSENSCHAFT/GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE als Peripherieorgan gelten: Sie veröffentlichte deutsche Übersetzungen sowjetischer Fachtexte, und diese stießen erst mit Beginn der Perestroijka in der Sowjetunion auf breiteres Leserinteresse in der DDR (vgl. Damaschun et al. 1993; 1999).

Schließlich können an dieser Stelle die WISSENSCHAFTLICHEN ZEITSCHRIFTEN nicht unerwähnt bleiben. Jede Hochschule in der DDR unterhielt eine solche „WZ“, die größeren Hochschulen in zwei Reihen, einer gesellschaftswissenschaftlichen und einer mathematisch-naturwissenschaftlichen. Diese Journale hatten vorrangig die Funktion, die generell beschränkten Publikationsmöglichkeiten in der DDR zu erweitern. Die WZ produzierten auch Themenhefte, wobei immer darauf geachtet wurde, dass die Autoren möglichst aus der eigenen Hochschule kommen. Dabei konnte es durchaus auch zu inhaltlichen Überraschungen kommen – etwa wenn 1981 und 1988 in Leipzig auch einmal die Theologische Fakultät an der Reihe war, ein Heft der WISSENSCHAFTLICHEN ZEITSCHRIFT DER KARL-MARX-UNIVERSITÄT LEIPZIG. GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHE REIHE zu gestalten.[13]

Manfred Rochlitz, seinerzeit Soziologe an der Hochschule für Verkehrswesen Dresden (HfV), schildert seine Bemühungen, die WISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFT der HfV zu nutzen, um der Studentenforschung am Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) in Leipzig Präsentationsmöglichkeiten ihrer Ergebnisse zu erschließen:

> „Die Mitarbeiter des ZIJ waren ja in ihren Publikationsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Ich vereinbarte daher mit dem für solche Aktionen sehr aufgeschlosse-

[13] „Vom Weltbezug des Glaubens. Aus der Arbeit der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität (=Wiss. Z. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. R., 30 [1981] 6)“; „Kirche. Gegenstand des Glaubens und soziale Gestalt (=Wiss. Z. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Gesellsch.-wiss. R., 37 [1988] 1)“.

> nen Chefredakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift unserer Hochschule, nicht nur spezielle Beiträge in der Zeitschrift zu veröffentlichen, sondern die Herausgabe von ganzen Sonderheften zur Jugend- und Studentenforschung zu ermöglichen. Diese Sonderhefte unterlagen keiner politischen Begutachtung durch zentrale Stellen, dies nutzten wir, um Ergebnisse unterzubringen, die anderswo nicht publiziert werden konnten. Einige dieser Sonderhefte gehören m.E. zu den besten und kritischsten Verlautbarungen der Studentenforschung in der DDR ..." (Rochlitz 1999, 553)

Die wissenschaftlichen Zeitschriften waren also offenkundig einem geringeren zentralen Zugriff ausgesetzt als andere Fachzeitschriften. Man verließ sich darauf, dass die herausgebenden Hochschulleitungen hinreichendes „politisches Verantwortungsbewusstsein" besaßen – eine Erwartung, die in der Regel auch erfüllt wurde.

Ersatzorgane:

Einzelne Fächer in der DDR verfügten, wie oben bereits erwähnt, über keine einzige eigene Fachzeitschrift. Das betraf bspw. die Soziologie und die Kunstgeschichte. Die entsprechenden Fachvertreter mussten daher auf Organe ausweichen, die eigentlich andere Zielgruppen hatten: die Kunsthistoriker etwa auf die BILDENDE KUNST (vgl. Vierneisel 1999; Frank 1999), die ARCHITEKTUR (vgl. Flierl 1999), die Design-Zeitschrift FORM+ZWECK (vgl. Petruschat 1999) oder auch die Zeitschrift FARBE + RAUM – letztere ursprünglich ein Periodikum, das sich an Spezialisten für Farben und Lacke richtete, sich aber unter der Leitung ihres letzten Chefredakteurs Wolfgang Kil zunehmend ästhetischen Fragestellungen in weiterem Sinne öffnete (vgl. Kil 1999).

Wo die DDR-Soziologen ersatzweise veröffentlicht hatten, ist in einem „Verzeichnis von für die soziologische Forschung und Lehre relevanten Zeitschriften in die DDR" bei Best (1992, 307-310) zusammengestellt. Für die in der DDR betriebene Osteuropaforschung und deren (z.T. interne) „Informationsmittel" findet sich ein ähnliches Verzeichnis bei Crome/Franzke (1991, 45-48).

‚Interne' Zeitschriften und Quasi-Zeitschriften:

‚Interne' Zeitschriften waren Publikationsorgane, die nur beschränkt öffentlich oder gänzlich unöffentlich waren. Dies konnte die Zugänglichkeit betreffen – d.h. dass sie nicht frei abonnierbar waren, sondern nur an ausgewählte Interessenten verteilt wurden –; es konnte aber auch meinen, dass lediglich keine Anstrengungen unternommen wurden, um die Zeitschrift bekannt zu machen. Ersteres traf bspw. auf KURZINFORMATION REKTOREN. INFORMATION LEITENDER KADER, herausgegeben vom Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin, zu: Sie trugen den Vermerk „Nur für der Dienstgebrauch" – NfD, die niedrigste Geheimhaltungsstufe in der

DDR –, was auf Seite 1 noch ein wenig präzisiert wurde: „Nur zur Nutzung für leitende Kader der Hochschule“. Letzteres galt für die INFORMATIONSBULLETINS und THEMATISCHE INFORMATION UND DOKUMENTATION, wie sie in mehreren Reihen von der Akademie für Gesellschaftswissenschaft beim ZK der SED herausgegeben wurden – etwa das INFORMATIONSBULLETIN WISSENSCHAFTLICHER SOZIALISMUS oder die THEMATISCHE INFORMATION UND DOKUMENTATION REIHE A ANALYTISCH-SYNTHETISCHE INFORMATIONEN.

Mit diesen mehr oder weniger internen Schriften ist auch bereits berührt, was hier als ‚Quasi-Zeitschriften’ charakterisiert werden soll: Zahlreiche Publikationen erschienen nummeriert, aber nicht regelmäßig, waren also im eigentlichen Sinne keine Periodika; andere erschienen zwar mit periodischer Konstanz, verzichteten aber auf Durchnummerierung und andere zeitschriftentypische Kennzeichen.

Man kann dies exemplarisch für das Publikationsgeschehen in einem Forschungsfeld illustrieren, z.B. die Forschung über Hochschulen. In der DDR hatte das hochschulforscherische Zeitschriftenwesen aus einem Monatsjournal – DAS HOCHSCHULWESEN – und einigen Schriftenreihen bestanden. Die Schriftenreihen wurden von den hochschulpädagogischen Bereichen an den Hochschulen unterhalten (etwa die ROSTOCKER BEITRÄGE ZUR HOCH- UND FACHSCHULPÄDAGOGIK) bzw. vom Zentralinstitut für Hochschulbildung herausgegeben (STUDIEN ZUR HOCHSCHULENTWICKLUNG, BERICHTE UND INFORMATIONEN ZUR HOCHSCHULENTWICKLUNG sowie die oben bereits erwähnten KURZINFORMATION REKTOREN. INFORMATION LEITENDER KADER), oder sie waren Gemeinschaftsprojekte verschiedener Einrichtungen, so die Reihe HOCHSCHULBILDUNG HEUTE beim Deutschen Verlag der Wissenschaften. Die Schriftenreihen fungierten aber nicht nur als publizistische Dächer, um institutionelle Erkennbarkeiten zu sichern, sondern waren auch der in der DDR naheliegendste Weg, mehr oder weniger regelmäßige Veröffentlichungsmöglichkeiten über die einzige existierende Zeitschrift hinaus zu erschließen.[14]

Ein vergleichbarer Fall waren die BEITRÄGE ZUR FILM- UND FERNSEHWISSENSCHAFT. „Wir hatten“, so beschreibt deren Redakteur Peter Hoff (1999, 412) den Charakter seiner Schriftenreihe, „darauf zu achten, daß wir uns nicht selbst zur ‚Zeitschrift’ machten, denn damit hätte sich das Unterstellungsverhältnis unseres ‚Organs’ geändert.“ Die BEITRÄGE ZUR FILM- UND FERNSEHWISSENSCHAFT hatten eine Redaktion und Abonnenten, und sie erschienen zwar nicht periodisch, aber doch fortlaufend, wobei die gewisse Unregelmäßigkeit mehr technischen Schwierigkeiten geschuldet gewesen sei. Dennoch waren sie keine Zeitschrift, sondern firmierten als Publikationsreihe:

[14] mdl. Auskunft Prof. Gertraude Buck-Bechler, Mai 2000.

> „Das war wichtig zu betonen, bewahrte uns diese Charakterisierung doch vor einigen Repressionen.[15] Die Reihe war nicht der direkten Zensurierung durch die entsprechenden Staats- und Parteiorgane der DDR ausgesetzt, der Chefredakteur veranlaßte selbst mit Stempel und Unterschrift die jeweilige Druckfreigabe. Das war in der DDR keineswegs die Regel“ (ebd., 413).

Und um noch ein drittes Beispiel zu nennen: 1986 hatte die Lutherhalle Wittenberg im Selbstverlag begonnen, eine SCHRIFTENREIHE DER STAATLICHEN LUTHERHALLE WITTENBERG herauszubringen. Die Lutherhalle – Museum ebenso wie Archiv und Forschungseinrichtung – war institutionell problematisch verankert zwischen ihrer offiziellen Benennung als „Staatliche Lutherhalle“, kommunaler Trägerschaft und schützender Aufmerksamkeit seitens der evangelischen Kirchen. Ziel der Schriftenreihe war es, eine verstetigte Veröffentlichungsmöglichkeit für die eigenen Forschungsergebnisse zu schaffen, und dies möglichst unter Umgehung der Zensur. Beides gelang tatsächlich: „Bis auf geringfügige Änderungen konnte die Schriftenreihe zensurfrei erscheinen.“ (Treu 1993, 129) Zudem wurde die Autorenschaft prinzipiell auf die Angehörigen der Lutherhalle selbst beschränkt: „damit sollte verhindert werden, nicht zu verantwortende politische Fremdbeiträge aufnehmen zu müssen“ (ebd.). Derart konnten zwischen 1984 und 1989 fünf Hefte herausgebracht werden – vermutlich das einzige kirchengeschichtliche (Quasi-)Periodikum in der DDR, das nicht in kirchlicher Verantwortung (und schützender Obhut) erschien.

Nischenblätter und historische Unangreifbarkeiten:

Nischenblätter waren vor allzu großen politischen Zudringlichkeiten meist dadurch geschützt, dass das jeweilige Terrain, auf dem sie operierten, als abseitig galt. Allzu hohe Kontrollkosten galten den Medienverantwortlichen daher als unverhältnismäßig zum erzielbaren Kontrolleffekt.

Ein Beispiel ist der PHILOLOGUS, der als Nischenorgan einer Nischendisziplin die DDR überlebt hat. Er zeichnete sich unter anderem dadurch aus, dass er kontinuierlich auch Manuskripte westdeutscher Autoren veröffentlichte. Der Hintergrund ist aufschlussreich: Weil die Anzahl der inländischen Altphilologen über die DDR-Jahrzehnte hin abnahm, war die Zeitschrift durchgehend bis 1989 auf Manuskripte aus dem Ausland, u.a. der Bundesrepublik, angewiesen: „Zu keinem Zeitpunkt gingen bei der Redaktion ... genügend Manuskripte von DDR-Autoren ein, um die Hefte der Zeitschrift zu füllen.“ (Schmidt 1997, 89; vgl. auch Schmidt 1996)

---

[15] mit denen auch die BEITRÄGE, damals noch als FILM-WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN, ihre Erfahrungen hatten: vgl. Baumert (1991).

Dem PHILOLOGUS vergleichbare Fälle waren die FONTANE-BLÄTTER, hrsg. vom in Potsdam ansässigen Fontane-Archiv (vgl. Göbel 1995; Biener 1995), das BACH-JAHRBUCH (vgl. Schulze 1995), das GOETHE-JAHRBUCH oder die ALTORIENTALISCHEN FORSCHUNGEN.

Einige der Nischenblätter bezogen beträchtliche inhaltliche Freiheit auch daraus, dass sie aus historischen Gründen – auf Grund ihres weit vor der DDR einsetzenden Erscheinen und ihrer fachgeschichtlichen Rolle – als unangreifbar galten. Kähler (1998) macht darauf aufmerksam, dass das von Schmidt (1997) für den PHILOLOGUS in Anspruch genommene Muster, von der „Unterwerfung unter die kommunistische Ideologie" „weit ab" zu gestanden zu haben, auch für eine Reihe weiterer Zeitschriften gegolten habe. Kähler nennt ohne Vollständigkeitsanspruch, neben einigen bereits erwähnten Journalen, die ZEITSCHRIFT FÜR ÄGYPTISCHE SPRACHE UND ALTERTUMSKUNDE (seit 1863), die ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG (seit 1898; vgl. Walravens 1994) und die DEUTSCHE LITERATURZEITUNG FÜR DIE KRITIK DER INTERNATIONALEN WISSENSCHAFT (1880-1993).

Diese Zeitschriften sollten ihre bereits vorhandene Reputation erhalten, um entweder das Selbstverständnis der DDR als Kulturstaat auch nach außen hin deutlich werden zu lassen, oder schlicht um Ärger zu vermeiden. Letzteres betraf z.B. die THEOLOGISCHE LITERATURZEITUNG. Obgleich auch sie nicht gänzlich ohne Anfechtungen durch die DDR gelangt ist (vgl. Bräuer 1994; 1999), konnte sie doch weitgehend unbeeinträchtigt ihre traditionelle Funktion wahrnehmen: die eines Rezensionsorgans für den gesamten deutschen Sprachraum.

Die theologischen Zeitschriften waren naturgemäß ein Sonderfall für die DDR. Trotz deren ideologischen Selbstverständnisses als atheistischer Weltanschauungsstaat gab es eine staatlich alimentierte akademische Theologie an sechs Universitäten und daneben mehrere zwar nicht geförderte, aber geduldete kirchliche Hochschulen (vgl. Pasternack 1996). Folglich musste auch ein entsprechendes akademisches Publikationswesen toleriert werden.

Gleichwohl blieben Versuche der Einflussnahme nicht aus, wie etwa Junghans (1993/94) für die HERBERGEN DER CHRISTENHEIT, das einzige territorialkirchengeschichtlichen Periodikum in der DDR, schildert. Das seit 1958 bei St. Benno in Leipzig erscheinende THEOLOGISCHE JAHRBUCH nutzte sein erstmaliges zensurfreies Erscheinen im Jahre 1991, um die Veröffentlichung von Beiträgen nachzuholen, die zwischen 1973 und 1988 staatlicherseits abgelehnt worden waren (Ernst et al. 1992); Kokschal (1992) erläutert dabei in einem Einleitungsbeitrag die seinerzeitigen Ablehnungsgründe und die Mechanismen der Zensur. Ähnliche zeitschriftenhistorische Aufarbeitungen wurden unterdessen auch für DIE ZEICHEN DER ZEIT (Kaminski 1990; Blauert 1995; Bulisch 1999) und den STANDPUNKT vorgelegt,

letztere eine Montatsschrift, die auch theologische Fachartikel publizierte, doch im wesentlichen ein CDU-nahes Organ der politischen Publizistik war (vgl. Wirth 1996; 1999).

Nicht vergessen werden soll in diesem Kontext auch der Paria der theologischen Zeitschriftenfamilie, die radikalkommunistisch-christlichen WEISSENSEER BLÄTTER – ein Unikum insofern, als sie vermutlich die einzige Zeitschrift in der DDR waren, welche die herrschende SED von links kritisierte (vgl. Henkys 1994; Müller 1999[16]):

> „So haben die WBl von Anfang an vorsätzlich heiße Eisen angefaßt. Das begann damit, daß sie, was sonst niemand wagte, die ‚Dissidentenfrage' nicht zwecks Förderung der Konterrevolution sondern zwecks Verteidigung des Sozialismus zum Thema machten und dabei sogar eine heilige Kuh wie Stephan Hermlin angriffen ... Ebenso griffen sie ... die ‚Religionsfrage' auf, die nun nicht zufällig ... im ganzen sozialistischen Lager aufbrach, als Fehlleistungen in der sozialistischen Planwirtschaft Zweifel weckten, ob der Mensch nicht nur zu denken, sondern auch zu lenken vermöge, und so religiöse Geschichtsdeutungen – von Theologen als ‚Kontingenzbewältigung' angeboten – wieder aufleben ließen." (Müller-Streisand 2000, 11)

So ungewöhnlich wie die WEISSENSEER BLÄTTER innerhalb der theologischen Zeitschriften, so erstaunlich war auch die Existenz eines anderen Blattes, das in der Provinz des notorischen Widerparts der Theologie entstand: Die akademische Samisdat-Publikation SEMINARUM war seit 1985 an der Leipziger Universitäts-Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie erschienen, initiiert und redaktionell betreut von einigen jüngeren WissenschaftlerInnen und Studierenden und in einer Auflage von 99 Exemplaren hektographiert.[17] Nach Auskunft von Klaus-Dieter Eichler (1996, 687) war hierfür „eine offizielle Druck- und Vertriebserlaubnis nicht erteilt" worden. Daraufhin wurde der Ausweg gefunden, den Umstand auszunutzen, dass für Druckerzeugnisse, die an staatlichen Einrichtungen in einer Auflage unter 100 Exemplaren erschienen, in der DDR keine offizielle Druckgenehmigung erforderlich war. Inhaltlich war das Anliegen „ein vorwiegend hermeneutisches: Texte zu interpretieren, Texte anders zu lesen", „die Dinge etwas gegen den Strich zu lesen", und „wir wollten unsere philosophischen Gedanken an dem überprüfen, was damals Zeitgeist war oder dafür gehalten wurde" (Caysa/Eichler 1993, 7).

Das für DDR-Verhältnisse Unerhörte dieser Zeitschriftengründung erschließt sich erst, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sich das Publizieren in offiziellen Organen vollzog. Guntolf Herzberg schildert dies plastisch für die DEUTSCHE ZEIT-

---

[16] Über 50 ausgewählte Beiträge aus zehn Jahrgängen der Zeitschrift sind in dem Band „Wider die Resignation der Linken..." (1994) dokumentiert.

[17] Vgl. das bibliographische Komplettverzeichnis Seminarum (1993).

SCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE, also die Zeitschrift, in welche die SEMINARUM-AutorInnen gleichsam ‚hingehört' hätten:

> „... die meisten druckreifen Beiträge haben erst gar nicht das Akademieinstitut, an dem ich arbeitete, verlassen können – sie haben die zahlreichen internen Hürden nicht genommen. Artikel und Rezensionen sind in der Regel erst in der Arbeitsgruppe besprochen, dann im günstigsten Falle dem Arbeitsgruppenleiter vorgelegt worden, der ihn verändern, zurückbehalten oder weiterleiten konnte. Dasselbe noch einmal beim Bereichsleiter, in schwierigeren Fällen mußte der schon konform gemachte Text noch vom Institutsdirektor genehmigt werden (der im Zweifelsfalle bei der Abteilung Wissenschaft des ZK anrief). Dann ging der so abgesegnete und passförmige Beitrag an die Redaktion, die zu jedem Artikel ein bis zwei Gutachten anforderte. Schließlich haftete der Chefredakteur mit seinem Kopf (lies: mit seinem Posten) für die ideologische Reinheit (und geistige Leere) seines Blattes. Der Autor des Beitrages war auf diese Weise zumeist abgesichert, er war – und das bereitete allerdings wenig intellektuelle Freude – für den Inhalt nicht mehr verantwortlich. Eine Nachzensur war auf diese Weise überflüssig. Das Ergebnis jenes Weges war beeindruckend: über lange Jahre keine ‚Fälle', wenig Ärger mit dem ZK." (Herzberg in Brühl et al. 1999, 458)

Randbemerkung: Organe der DDR-Bürgerbewegung:

Wird von der gesellschaftlichen Funktion wissenschaftlicher Debatten oder einer eingreifenden Funktion der Intellektuellen ausgegangen, dann muss auch nach etwaigen außerakademischen Wirkungen von wissenschaftlichen Zeitschriften gefragt werden. Wird danach gefragt, erinnert man sich sogleich an diverse historische Beispiele und beginnt, nach den Entsprechungen in der DDR zu suchen, die sich den Transfer akademischen Wissens in politisches Meinen zur Aufgabe gemacht haben. Sehr schnell ist jedoch zu entdecken, dass dies dort weithin auseinander fiel. Diejenigen, die über das akademische Wissen verfügten, bemühten sich im besten Fall um wohlerwogen dosierte Übersetzungen in kritisch verstehbare Anmerkungen. Diejenigen, bei denen kein Mangel an Kritik herrschte, hatten zum großen Teil einen nur unzureichenden Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. Dafür gab es Ursachen: „Die Befehlsausgabe lautete dahin, künftige Abweichler zu sichten und auszustoßen, *bevor* sie ihre ‚Alternative' verfaßt hatten ... Mit der Folge, daß der DDR-Dissident der achtziger Jahre politisch von sich reden machte, *ehe* er sich einen Namen als Philosoph, Wissenschaftler ... erwerben konnte", beschreibt Wolfgang Engler (1993) das dahinter stehende Problem.

Die Fragmentierung der Landschaft zugleich meinungsbildender und intellektuell anspruchsvoller Zeitschriften in der DDR spiegelt diese Situation. Sie kommt insbesondere darin zum Ausdruck, dass es zwar eine erstaunlich lebendige Szenerie staatsunabhängiger Zeitschriften gab, kaum eine davon jedoch dem akademischen Milieu zugerechnet werden konnte. Immerhin aber waren im Laufe der 80er Jahre

über vierzig inoffizielle literarische Zeitschriften und Hefteditionen sowie ein Dutzend politischer Zeitschriften entstanden (Michael 1991, 41).[18]

Für letztere können hier exemplarisch die zur Legende gewordenen Ost-Berliner UMWELTBLÄTTER (vgl. Rüddenklau 1992) und KONTEXT (vgl. Alles ist im untergrund obenauf 1990) genannt werden. Neben diesen Zeitschriften, die mit dem dezidierten Anspruch politischer Aufklärung auftraten und als Materialien „nur für den innerkirchlichen Gebrauch" erschienen, gab es eine Reihe künstlerisch-literarischer Zeitschriften, die im DDR-Samisdat entstanden.[19] Diese verzichteten teils sogar auf den kirchlichen Schutz.

In bezug auf den ansonsten kaum gegebenen Zusammenhang zwischen diesen Zeitschriften und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in der DDR ist noch eine Marginalie bemerkenswert: Obgleich die Samisdat-Publikationen nach DDR-Recht entweder illegal erschienen oder – soweit sie innerkirchlich verlegt wurden – zwar nicht illegal waren, aber subversive Inhalte verbreiteten, gab es am Ende der DDR doch Bibliotheken, die sich um die Sammlung der Zeitschriften bemühten. Das professionelle bibliothekarische Interesse wog offenbar schwerer als die Staatsloyalität. Uwe Warnke, Herausgeber der Künstlerzeitschrift ENTWERTER/ODER, schildert den seinerzeitigen Vorgang so:

> „In der zweiten Hälfte der 80er erreichte mich durch die Vermittlung des in Dresden lebenden Künstlers Micha Brendel, der USW. herausgab, ein Angebot der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, regelmäßig ein Exemplar von ENTWERTER/ODER an sie zu verkaufen. Man bot 150 Mark. Es sprach sich schnell herum, dass dieses Angebot nicht nur an uns ergangen war. Mit der Bedingung, die Ausgaben auch einem interessierten Publikum dort zugänglich zu machen, hatten alle einem solchen Verkauf zugestimmt. Auch die Bibliothek hatte ein gewisses Misstrauen in den Service der Deutschen Post, so dass uns angeboten wurde, unsere Sendungen dem wöchentlich nach Dresden fahrenden Kurier der Akademie der Wissenschaften und der Staatsbibliothek Ostberlins zu hinterlegen." (Warnke 2000, 4)

Nur mit der gestellten Bedingung, die neuen Sammlungsstücke auch öffentlich zugänglich zu machen, gab es Schwierigkeiten: „Lag dies am subversiven Gehalt oder, wie sich eine Mitarbeiterin einmal ausdrückte, daran, dass die Ausgaben ja schon beim bloßen Ansehen auseinanderfallen würden und damit eines Schutzes

---

[18] vgl. zu DDR-Samisdat-Zeitschriften desweiteren Hesse/Tannert (1990), Henkel/Russ (1991), Michael (1991; 1992; 1993), Michael/Wohlfahrt (1992), Günther (1992), Eckart (1993), Grunenberg (1993), Poumet (1996), Drücke (1998), Knabe (1998), Eckert (1999), Mix (1999). Zu ergänzen wären Dokumentationen, die bereits vor 1989 in der Bundesrepublik zum Thema erschienen waren.

[19] Vgl. die bibliografischen Dokumentationen Henkel/Russ (1991) sowie Bestandskatalog der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen (1993).

bedurften?“ (Ebd.) Inzwischen jedenfalls wird im Rahmen eines DFG-Projekts die derart entstandene Sammlung – 26 Titel mit insgesamt ca. 10.000 Seiten – digitalisiert und soll demnächst auf CD-ROM erhältlich sein (Bäumel 1999).[20]

2. Ostdeutsche Zeitschriften nach 1989

1989/90 fanden sich die ostdeutschen Zeitschriften über Nacht in einen deutschdeutschen Marktzusammenhang gestellt, der sich nicht gerade durch großflächige Leerstellen auszeichnete. Das traf die wissenschaftlichen Zeitschriften naturgemäß stärker als sonstige Druckerzeugnisse. Sie durften, anders als populäre Journale, nicht auf einen anhaltenden Bonus beim Ostpublikum rechnen; Wissenschaft läßt sich schließlich nicht dauerhaft auf einen Regionalbezug begrenzen. Überdies wurde das angestammte akademische Ostpublikum reihenweise aus den Beschäftigungsverhältnissen katapultiert, in denen die Lektüre wissenschaftlicher Zeitschriften angenehme Last ist. Wie konnte mit dieser Situation umgegangen werden, und wie wurde mit ihr umgegangen?

2.1. Systematisierung

Die gravierendste Marktwirtschaftserfahrung war für die meisten ostdeutschen Fachzeitschriften zunächst der Verlust der Leser oder – was insbesondere bei SED-gebundenen Organen nicht immer zusammen fiel – der Abonnenten. Infolgedessen stellten ostdeutsche Fachjournale reihenweise ihr Erscheinen ein – *Fallgruppe 1*. Zu nennen wären bspw. die Zeitschrift WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT, zugleich typische Vertreterin der oben beschriebenen ‚Zentralorgane’.

Ein anderes Beispiel für eingestellte Periodika ist die Zeitschrift MILITÄRGESCHICHTE, die sich 1990 mit einer bizarr anmutenden Begründungsschleife von ihren Lesern verabschiedete: „Historische Wahrheit durfte“, so resümierte die Redaktion die damals jüngsten Entwicklungen,

> „nicht mehr als das Monopol einer Partei verstanden werden, sondern ... dem pluralistischen Wettstreit der Meinungen und Ideen entspringen ... Nun sind mit dem 3. Oktober die Würfel gefallen. Im geeinten Deutschland wird es nur eine militär-

[20] Neben der Sächsischen Landesbibliothek Dresden hatten sich folgende Einrichtungen darum bemüht, die DDR-Samisdat-Zeitschriften zu sammeln: Deutsche Bücherei Leipzig, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M., Klingspor-Museum Offenbach und Osteuropasammlung der Universität Bremen, so dass dort heute entsprechende Bestände vorliegen. Zu weiteren Zugangsmöglichkeiten vgl. Knabe (1997).

> historische Fachzeitschrift geben, nämlich die vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg/Breisgau herausgegebenen ‚Militärgeschichtlichen Mitteilungen'. ‚Militärgeschichte' räumt damit den badischen Kollegen ohne Gram und Groll das Feld und wünscht ihrem ... anspruchsvollen Wissenschaftsjournal auch in den neuen deutschen Bundesländern vollen Erfolg."[21]

Die Redaktion der MILITÄRGESCHICHTE begann also ihren Abschied von der Leserschaft mit einem monopolkritischen Bekenntnis zum pluralistischen Wettstreit und beendete ihn in der Überzeugung, dass eine einzige Fachzeitschrift ausreichend sei – ein bemerkenswertes Wettbewerbsverständnis.

Aber auch Organe ganz anderer Provenienz waren gleicherweise betroffen. So musste die SCHRIFTENREIHE DER STAATLICHEN LUTHERHALLE WITTENBERG nach dem politischen Umbruch „wegen mangelnder Rentabilität und geringem Käuferinteresse" eingestellt werden": 1991 lagen z.B. von den ursprünglich 3000 Stück des Heftes 2 (1986) noch ca. 1.900 Exemplare unverkauft in der Lutherhalle (Treu 1993, 135).

Einige der Zeitschriften, die anlässlich des DDR-Endes ihr Erscheinen einstellten, verabschiedeten sich mit verdienstvollen Registerbänden; so LATEINAMERIKA, herausgegeben von der (dann abgewickelten) Sektion Lateinamerikawissenschaften an der Universität Rostock (Mnich/Kraetsch 1990), und die SOWJETWISSENSCHAFT/ GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE (Damaschun/Noack/Schubert 1993). Auch SEMINARUM ist komplett bibliographisch dokumentiert worden (Seminarum 1993). Für die Zeitschriften THEORIE UND PRAXIS DER KÖRPERKULTUR und WISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFT DER DEUTSCHEN HOCHSCHULE FÜR KÖRPERKULTUR wurde eine abschließende Bibliographierung an der Gesamthochschule Kassel geleistet (Zimmermann 1992).

Neben den verblichenen gibt es aber auch eine Anzahl solcher Zeitschriften, die aus der DDR kamen und nach mehr oder weniger großen Turbulenzen wieder erfolgreich durchzustarten vermochten – *Fallgruppe 2*. In der Regel verband sich der Neustart mit einem veränderten Konzept und Herausgebergremium. Hier können exemplarisch ASIEN, AFRIKA, LATEINAMERIKA (AALA) (vgl. Robbe 1997), GEORGICA,[22] die ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT (vgl. Middell 1997), das JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE (vgl. Vorwort 1992/1; Grabas 1991;

---

[21] Redaktion: [Editorial], in: *Militärgeschichte* 6/1990, S. 515.

[22] seit 1978 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von dem Kaukasiologen Heinz Fähnrich herausgegeben, nach Wegfall der staatlichen Zuschüsse („Mit dem Übergang zur Marktwirtschaft in der ehemaligen DDR im Sommer 1990 erklärte sich die Universität Jena außerstande, die Zeitschrift in ihrer hauseigenen Verlagsabteilung weiterzuführen"; Universitätsverlag Konstanz 1991) vom Universitätsverlag Konstanz übernommen; Fähnrich ist weiterhin verantwortlicher Herausgeber.

Feldenkirchen 1991) oder die DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE (vgl. Dammaschke 1997; Schenuit 1997) genannt werden. Auch im erziehungswissenschaftlichen Feld wurde eine ganze Reihe von früheren DDR-Zeitschriften fortgeführt, wobei deren ursprüngliche Herkunft heute kaum mehr erkennbar ist. Insbesondere durch die teilweise Übernahme des DDR-Verlages Volk und Wissen durch den Luchterhand-Verlag war die Fortführung zahlreicher Periodika ebenso gesichert worden, wie diese Übernahme eine exogene Neubestimmung von Konzept, Themen und Autoren verursachte.[23]

Einige wenige Zeitschriften hingegen wurden nur marginal von den deutsch-deutschen Entwicklungen berührt – *Fallgruppe 3*. Das betrifft etwa den PHILOLOGUS, die FONTANE-BLÄTTER oder die THEOLOGISCHE LITERATURZEITUNG.

Der PHILOLOGUS vermochte seinen Nimbus als Nischenorgan, das durch die gesamte DDR hin den Kontakt zur westdeutschen Fachgemeinde gehalten hatte, ins Überleben umzumünzen (vgl. Schmidt 1997, 95f.). Die FONTANE-BLÄTTER, hrsg. vom in Potsdam ansässigen Fontane-Archiv, waren zwar nach 1989 mit den Turbulenzen des Archivs zeitweilig gefährdet; ansonsten aber bot ihnen ihr Gegenstand Schutz vor darüber hinaus gehenden Infragestellungen. Die Funktion der THEOLOGISCHEN LITERATURZEITUNG war auch in der DDR weitgehend unbeeinträchtigt erfüllt worden und infolgedessen für die evangelische Theologie nicht durch eine andere Zeitschrift übernommen worden. Daher konnte die ThLZ das fortsetzen, was sie immer getan hatte: Rezensionsorgan für den gesamten deutschen Sprachraum zu sein.

Im übrigen hat die relativ kleine Familie der in der DDR erscheinenden theologischen Zeitschriften fast vollständig den Systemwandel 1989ff. überstanden (vgl. Junghans 1993/94; Kaminski 1990; Blauert 1995). Nicht überlebt haben hier Journale wie der STANDPUNKT, der ein (Ost-)CDU-nahes Organ war (vgl. Wirth 1996; 1999), oder das bei St. Benno in Leipzig erschienene THEOLOGISCHE JAHRBUCH, welches sich vornehmlich der Verbreitung wichtiger Fachbeiträge aus dem (westlichen) Ausland in der DDR widmete – eine Funktion, die dann selbstredend obsolet war.

Im weiteren nutzten nach 1989 einige Enthusiasten die Offenheit der Strukturen, um etwas zu tun, das in der DDR so nicht möglich gewesen wäre: Sie gründeten Zeitschriften. Dann passierte zweierlei: Die einen plazierten die jeweilige Neu-

[23] Wigger (1994, 163-165) nannte 1994 in einer (keinen Vollständigkeitsanspruch erhebenden) Übersicht elf pädagogische DDR-Zeitschriften, von denen noch neun erscheinen, wenn auch vielfach unter neuem Namen. Aus dem vormaligen ‚Zentralorgan' der DDR-Pädagogik, der Zeitschrift PÄDAGOGIK, wurde 1990 die Zeitschrift PÄDAGOGIK UND SCHULALLTAG. Dieser Wandel ist hinsichtlich seiner Spiegelung in der inhaltlichen Gestaltung ausführlich analysiert bei Eichler/Uhlig (1996).

gründung erfolgreich am Markt (*Fallgruppe 4*), und die anderen verschafften sich eine Erfahrung des Scheiterns (*Fallgruppe 5*).

Erfolgreiche Neugründungen sind z.B. das BERLINER JOURNAL FÜR SOZIOLOGIE (vgl. Meyer 1997), BERLINER DEBATTE INITIAL (vgl. Crome/Kirschner 1997), UTOPIE KREATIV (vgl. Adolphi 1997), WELTTRENDS (vgl. Schwarz 1994; Crome 1997), COMPARATIV (vgl. Schmidt-Gernig 1998), GRENZGÄNGE (vgl. Höpel 1997), BISS PUBLIC (vgl. Reißig 1991) oder HOCHSCHULE OST[24].

Für die zwischenzeitlich nicht mehr erscheinenden Neugründungen können exemplarisch zwei Titel genannt werden: Vom JAHRBUCH FÜR SYSTEMATISCHE PHILOSOPHIE, hrsg. von der Gesellschaft für theoretische Philosophie e.V., erschien – 1992 bei LIT, Münster/Hamburg – nur ein Band. Die in Leipzig herausgegebene KULTUR UND KRITIK. ZEITSCHRIFT DER LEIPZIGER GESELLSCHAFT FÜR PHILOSOPHIE UND KULTUR (vgl. Caysa/Eichler 1993), verlegt im Forum Verlag Leipzig 1990-1994, verdient auch deshalb Erwähnung, weil sie die Nachfolgerin einer Ungewöhnlichkeit war: Sie setzte die oben erwähnte akademische Samisdat-Publikation SEMINARUM fort, die 1985-1989 in Leipzig erschienen war.

Sodann gab es auch die eine und andere Zeitschriften-Wiedergründung nach zwischenzeitlicher Einstellung – *Fallgruppe 6*. Hier lassen sich exemplarisch drei Titel nennen: die BERLINER DIALOG-HEFTE (BDH), hrsg. von der Gesellschaft zur Förderung des christlich-marxistischen Dialogs e.V., Berlin, die BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG (BzG) (vgl. Zimmermann 1997) oder die 1992 wiederbelebten NAMENKUNDLICHEN INFORMATIONEN, herausgegeben von den Onomastikern an der Leipziger Universität (vgl. Eichler/Walther 1992).

Schließlich gab es auch einzelne ost-west-deutsche Zeitschriftenfusionen – *Fallgruppe 7*. Ein Beispiel dafür ist DAS HOCHSCHULWESEN, früher herausgegeben vom DDR-Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen und dann fusioniert mit der Zeitschrift HOCHSCHULAUSBILDUNG, dem Organ der vormals westdeutschen Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik (AHD) (vgl. Webler 1997).

Es lassen sich also sieben Fallgruppen identifizieren, wenn die ostdeutschen Zeitschriften hinsichtlich ihrer nach-1989er Schicksale gruppiert werden: 1. eingestellt; 2. nach Turbulenzen wieder erfolgreich durchgestartet; 3. kaum von den deutsch-deutschen Entwicklungen berührt; 4. neugegründet und erfolgreich; 5. neugegründet und gescheitert; 6. wiedergegründet nach zwischenzeitlicher Einstellung; 7. ost-west-deutsch fusioniert.

[24] vgl. www.uni-leipzig.de/~hso

2.2. Zwei Randbemerkungen: Westdeutsche Ost-Zeitschriften und Organe der ostdeutschen Bürgerbewegung nach 1989

Als Kontrastimpressionen seien zwei Randaspekte vermerkt:

(1.) Der DDR-Zusammenbruch hatte nicht allein für ostdeutsche Zeitschriften Folgen, sondern auch für einzelne westdeutsche Titel, sofern sie sich wesentlich mit der DDR beschäftigt hatten. So hat etwa die in Oldenburg erschienene PÄDAGOGIK + SCHULE IN OST UND WEST den Wegfall der bis 1990 gewohnten Zuschüsse nicht verkraftet. Ebenso stellte der IGW-REPORT (Untertitel bis 1990 „über Wissenschaft und Technologie in der DDR und anderen RGW-Ländern", dann „... in den neuen Bundesländern sowie mittel- und osteuropäischen Ländern") Ende 1992 sein Erscheinen ein: Dem ihn tragenden Institut für Gesellschaft und Wissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg (IGW) war die institutionelle Förderung durch das Bundesforschungsministerium gestrichen worden. Es wurde daher abgewickelt und mit ihm ebenso die Zeitschrift eingestellt.[25] Auch die in West-Berlin von der AG für Kirchliche Publizistik herausgegebene KIRCHE IM SOZIALISMUS (zum Schluß unter dem Titel ÜBERGÄNGE) beendete 1990 ihr Erscheinen.

Ein anderer Titel hingegen hat das Ausbleiben der Subventionen des Innerdeutschen Ministeriums vergleichsweise glänzend überstanden: Das in Köln produzierte DEUTSCHLAND ARCHIV vermochte sich erfolgreich zur „Zeitschrift für das vereinigte Deutschland" (neuer Untertitel) zu profilieren.

(2.) Aus dem Umfeld der DDR-Bürgerbewegungen hatte es seit 1990 kaum Versuche gegeben, akademisch ambitionierte Zeitschriftenprojekte zu starten. Dort blieb es im wesentlichen bei Projekten, die der politischen Publizistik zuzurechnen sind und z.T. DDR-Samisdat-Titel fortsetz(t)en, etwa KONTEXT, DIE ANDERE† oder der TELEGRAPH, letzterer als Nachfolger der zur Legende gewordenen Ost-Berliner UMWELTBLÄTTER. Auch eine politisch wenigstens zum Teil dem Bürgerrechtler-Umfeld zuzuordnende Zeitung erscheint noch, wenngleich nicht als Nachfolgerin einer früheren Untergrundzeitschrift, sondern pikanterweise eines DDR-Kulturbund-Organs (DER SONNTAG) und eines eher DDR-freundlichen westdeutschen Blattes (DEUTSCHE VOLKSZEITUNG): die Wochenzeitung FREITAG (vgl. Kapitza 1997).

Immerhin gibt es dann auch noch die Zeitschrift HORCH UND GUCK, GERBERGASSE 18 und die SKLAVEN. Erstgenannte, hrsg. vom Berliner Bürgerkomitee „15. Januar" e.V., befaßt sich mit der MfS- und DDR-Aufarbeitung und publiziert in diesem Zusammenhang auch zahlreiche zeitgeschichtliche Texte. Die GERBERGASSE wird von der Jenaer Geschichtswerkstatt herausgegeben, widmet sich vornehm-

[25] Vgl. Materialien: IGW-Forschungsprofil. Vorlage für die Gutachtersitzung am 26./27.11.1991 im IGW; Ziller (1992).

lich DDR-geschichtlichen Fragen, die zugleich stärker auf die Alltagsdimension von Geschichte bezogen werden, als dies in HORCH UND GUCK geschieht: „Eine Art Mittler zwischen akademischer Forschung und den letzten Insiderblättern der politischen DDR-Opposition“ (Rathenow 1998). Die SKLAVEN sind ein anspruchsvolles kulturkritisches Blatt, verortet im Prenzlauer-Berg-Milieu, das die in durchaus sympathischer Weise anhaltend integrationsunwillige Linke des Ex-DDR-Untergrunds repräsentiert. Die Zeitschrift wird im BasisDruck Verlag Berlin verlegt und hatte sich Anfang 1998 gespalten. Das Spaltprodukt hieß konsequenterweise SKLAVEN AUFSTAND, verlegt bei petersen press Berlin (vgl. Döring et al. 1998). Gelegentlich heißt es nun von beiden Blättern, dass sie eingestellt seien.

Ein Titel aus der Bürgerbewegung, der auch wissenschaftliche Essays veröffentlichte, vermochte dagegen nicht dauerhaft zu überleben: Die literarisch-publizistische Zeitschrift KONTEXT, Fortsetzung des zuvor innerkirchlich veröffentlichten gleichnamigen Titels, verschwand bereits im Dezember 1990 wieder vom Markt.

Soweit die Debatten aus den früheren Bürgerbewegungen akademisch ambitioniert sind, öffnet ihnen heute am ehesten noch BERLINER DEBATTE INITIAL ihre Spalten.

Wird nach den Ursachen für diese akademische Unbehaustheit der früheren DDR-Opposition gefragt, ist vermutlich ein Unterschied zwischen der DDR und anderen vormals sozialistischen Ländern bedeutsam: Anders als diese hatte die DDR keine regimeoppositionellen Exilzeitschriften von expatriierten Bürgerrechtlern hervorgebracht. Die deutsch-deutsche Sondersituation schien dies überflüssig zu machen, denn DDR-Bürgerrechtler konnten, wenn sie vor 1990 in den Westen kamen, auf dort vorhandene Medien zurückgreifen, ohne sich einer Fremdsprache bedienen zu müssen. Während polnische, ungarische und andere Exilzeitschriften nach 1990 mit ihren Herausgebern in die jeweiligen Länder (zurück)gingen, gab es kein DDR-oppositionelles Journal, das dann aus der Bundesrepublik nach Ostdeutschland hätte heimkehren können.

2.3. Ostdeutscher Wissenschaftsumbau

Wenn nach der Lebendigkeit der ostdeutschen Zeitschriftenlandschaft und deren Ursachen gefragt wird, müssen wir uns zunächst den Charakter der deutsch-deutschen Wissenschaftszusammenführung vergegenwärtigen.

Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau hatte sich – im Rahmen einer vollendenden Modernisierung Ostdeutschlands – als ein Anpassungsprozeß an das normsetzende und strukturtransferierende westdeutsche Wissenschaftssystem vollzogen. Der Vorgang wurde umgesetzt unter den Bedingungen eines unangemessenen Zeit-

rahmens, defizitärer Kapazitäten der Transformationsbewältigung seitens des politischen Systems sowie rigider Sparzwänge. Er war gekennzeichnet durch Schwächen der Problemdefinition, in ihrem Anspruchsniveau stark differierende Zielsetzungen, Delegitimierungsanstrengungen hinsichtlich der ostdeutschen Ausgangsstruktur, asymmetrische Organisiertheit der konfligierenden Interessen und dadurch dominierenden Einfluss klientelistischer (westdeutscher) Interessenkartelle.

Diese prozessbestimmenden Elemente bewirkten eine Neustrukturierung, die im Vollzug bürokratisch von Steuerungshavarien und demokratisch von Legitimitätsdefiziten geprägt sowie überwiegend innovationsresistent war. In seinen Ergebnissen führte der Vorgang zu einem weitgehenden, aber nicht vollständigen akademischen Elitenwechsel, zur Verwestlichung wie Vermännlichung des Personals und zu einer Struktur, die auch in ihren (beschränkten) Innovationen – Innovation verstanden als Förderung des Noch-nicht-Mehrheitsfähigen – Konventionsverstöße weitestgehend meidet. Strukturbezogen wirkte der Gesamtvorgang ost- und westdeutsche Hochschulkrisen vereinigend, und handlungsbezogen wirkte er auf die fraglose Annahme der neuen Verhältnisse zurichtend.

Soweit die deutsch-deutsche Wissenschaftszusammenführung Personen zusammenführte, war sie wesentlich eine Kollision zweier Wissenschaftskulturen. Wolfgang Kaschuba verdanken wir den Hinweis, dass sich die Situation durchaus im Stile eines ethnologischen Feldtagebuchs beschreiben ließe:

> „Fremde rücken in das Gebiet einer indigenen Stammeskultur vor, sie übernehmen dort die Schlüsselpositionen der Häuptlinge und Medizinmänner, zerstören einheimische Traditionen, verkünden neue Glaubenssätze, begründen neue Riten. Das klassische Paradigma also eines interethnischen Kulturkonflikts, nur daß sein Schauplatz nicht in Papua-Neuguinea liegt, sondern ganz unexotisch nah, in Berlin, Unter den Linden.“ (Kaschuba 1993)

2.4. Ostdeutsche Re(d)aktionsstrategien

Im Umgang mit dieser Kollision zweier Wissenschaftskulturen ließen sich auf ostdeutscher Seite zwei grundsätzliche Strategien erkennen. Diese waren auch anhand der Zeitschriften zu entschlüsseln: Zum einen bemühte man sich, inhaltlich, institutionell wie publizistisch an die westliche *community* anzudocken; zum anderen wurde der eingetragene Verein als Notkonstruktion entdeckt, um Zeitschriften (und anderen Aktivitäten) einen institutionellen Hintergrund zu verschaffen. Betrachten wir diese beiden Strategien etwas detaillierter.

(1.) Wurde der Versuch unternommen, an die westliche *community* anzudocken, so bemühten sich einige existierende ostdeutsche Journale rasch, einen noch un-

besetzten Platz in der westdeutschen Zeitschriftenlandschaft zu identifizieren. Der nächste Schritt war dann die Bildung eines honorig besetzten ost-west-durchmischten Herausgebergremiums. Auf diese Weise vermochten sich z.B. die DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE und ASIEN, AFRIKA, LATEINAMERIKA (AALA) gut zu plazieren. Ähnliches gilt für das JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE (Middell 1997, 127f.).

Daneben haben sich auch die meisten der neu entstandenen Zeitschriften aktiv bemüht, Anschluß an die westliche *community* zu finden. Hier kann etwa COMPARATIV genannt werden: Von Beginn an hatte die Zeitschrift „für Universalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung" (Untertitel) auf Ausgewogenheit und Integration ost- und westdeutscher wie auch ausländischer Beirats- und Redaktionsmitglieder, Rezensenten und Autoren Wert gelegt (vgl. Schmidt-Gernig 1998).

Mitunter wurde es für nötig gehalten, die erfolgreiche Marktplazierung mit einem Ost-West-Wechsel in den Schlüsselpositionen zu verbinden, ohne dabei Ostdeutsche generell von der weiteren Mitarbeit auszuschließen. So ging es im Fall des BERLINER JOURNALS FÜR SOZIOLOGIE (BJS) nicht ohne eine eher unfreundliche Übernahme ab: Gegründet worden war das Journal als Bestandteil von Emanzipationsbemühungen der DDR-Soziologen, denen bis 1989 keine eigene Zeitschrift zugestanden worden war. Doch 1992 fand sich das ostdeutsche Herausgebergremium über Nacht ersetzt durch ein westdeutsch dominiertes. Logistisch abgesichert hatte den Vorgang der Akademie-Verlag (Schäfers 1992; Meyer 1997).

Ähnlich verhielt sich das auch beim JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE. Ein Beobachter erklärte dies emotionslos mit verlegerischer Rationalität unter Ausnutzung eines redaktionellen Dilemmas: „Aus Verlegersicht war der Wechsel des Herausgebergremiums von den ehemals etablierten ost- zu den führenden westdeutschen Wirtschafts- und Sozialhistorikern ein Glücksfall für den ungebrochenen Erfolg". Denn: „Dort, wo die Produktionsbedingungen auf dem angenehmen Niveau der DDR gehalten werden sollten ..., waren nur noch westdeutsche Ordinarien mit unvermittelten Zugängen zu Subventionen in der Lage, die Zeitschriften aufrechtzuerhalten." Dagegen habe sich der seinerzeitige Herausgeber des JAHRBUCHS FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, Thomas Kuczynski, in einer Falle befunden: „Leistete er Widerstand gegen seine eigene Entmachtung, gefährdete er die Zeitschrift, die er als Teil des Lebenswerkes seines Vaters und seiner Kollegen empfand, in ihrer Existenz." (Middell 1997, 128, 135)

Wie im einzelnen auch immer, DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE, AALA, JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, COMPARATIV und BJS sind Beispiele dafür, wie ostdeutsche Periodika zu Agenturen des west-östlichen Institutionentransfers geworden sind: Sie wirkten innerhalb des Wissenschaftsumbaus – mit

Abstufungen – ost-west-sozialintegrativ. Die Abstufungen bestanden zuvörderst darin, daß die Integration manches Mal mit einer Neumischung der Hierarchien verbunden war, wie etwa das BERLINER JOURNAL FÜR SOZIOLOGIE und das JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE zeigten. BJS-Gründungsherausgeber Hansgünther Meyer:

> ”So ... ordnet sich das *Berliner Journal* ein in die Mechanik des gesamten ostdeutschen Institutionen-Umsturzes: Die neuen Strukturen verdrängten die Reste des DDR-Institutionen-Erbes, bei gleichzeitiger Ausgliederung des dort tätigen Personals. Zugleich reichen diese neuen Einrichtungen Subsistenzmittel aus, die eine teilweise Revitalisierung der zerfallenden Potentiale zum Ergebnis haben. Ihretwegen gibt es eine selbständige ostdeutsche Soziologie nicht mehr, aber daß es noch immer Soziologen mit erkennbar ostdeutschen Biographien gibt, ist weitgehend ihnen zu verdanken.” (Meyer 1997, 40)

Die Neumischung der Hierarchien parallelisierte aber lediglich die Entwicklungen der Zeitschriften mit denen in den ostdeutschen Instituten. Jedenfalls: Die an den integrationsorientierten Journalen als Transferagenten Beteiligten waren – wie gesichert oder prekär auch immer – in die neu entstandenen Strukturen eingebunden; sie hatten also Stellen oder Projektanschlüsse.

(2.) Die andere Strategie, mit der Kollision der westlichen und östlichen Wissenschaftskulturen umzugehen, hatte eine gegenteilige, zwar ungewünschte, aber faktische Voraussetzung: die Entinstitutionalisierung von thematischen und personalen Wissenschaftszusammenhängen. Nicht alle, die der Umbruch aus akademischen Beschäftigungsverhältnissen herausgeschleudert hatte, mochten sich damit einfach abfinden. Sie schritten zu Vereinsgründungen: als quasi-institutionalisierende Gegenstrategie zur Entinstitutionalisierung.

Die daraus entstandenen Vereine fungieren ersatzweise als neue akademische Hauptgeschäftsstellen, ohne indes mit der Ausstrahlung der staatlich finanzierten Einrichtungen mithalten zu können.[26] In den Vereinen wurde ein reges und anhaltendes Veranstaltungswesen entfaltet. Aus diesem entstand dann auch eine Reihe von Zeitschriften und Schriftenreihen.[27] Freilich werden die Veranstaltungen in wie die Publikationen aus den Vereinszusammenhängen vom etablierten Wissenschaftsbetrieb nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen. Die Ausnahmen sind meist sozialwissenschaftlich tätige e.V.s, die stärker als geisteswissenschaftliche Zusammenschlüsse sozialtechnisch verwertungsrelevantes Wissen zu produzieren

[26] Vgl. als erste diesbezügliche Übersicht: Förderkreis demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (1992); eine neuere Übersicht enthält Mählert (1997, 209-241).

[27] Vgl. zu der diesbezüglichen, unübersichtlichen Publikationslandschaft das dreimal jährlich im *Deutschland Archiv* erscheinende Newsletter „Aktuelles aus der DDR-Forschung“.

vermögen. Zugleich weisen diese Ausnahmen auf den Umstand hin, daß sich zwei verschiedene Gruppen von Vereinen typisieren lassen:

(a) Zum einen können die Vereine derjenigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zusammengefasst werden, die gleichsam abschließend abgewickelt sind, also eine Reintegration ins etablierte akademische System kaum zu erwarten haben. Deren Vereine lassen sich als Not-Institutionalisierungen charakterisieren, da andere Institutionalisierungsformen nicht mehr zur Verfügung stehen. Aus ihnen werden kaum wirkungsmächtige wissenschaftliche Strömungen, Schulen oder dergleichen hervorgehen: Sie sind soziale Rückzugsfelder aller Voraussicht nach endgültig marginalisierter Wissenschaftler. Inhaltlich beschäftigen sich diese Vereine vornehmlich mit der DDR-Geschichte und aktuellen Fragestellungen politischer Analyse. Entsprechend sind dort auch die Historiker überdurchschnittlich vertreten.

Zugleich unterscheiden sich diese Zusammenschlüsse deutlich von sonst üblichen Vereinen. So sind sie etwa keine Geschichtsvereine im hergebrachten Sinne, denn in den ostdeutschen e.V.s haben sich nicht Laienhistoriker zur historiographischen Freizeitgestaltung versammelt; vielmehr ist ihre Arbeit durch die Zusammensetzung der Mitgliedschaft von vornherein professionalisiert. Infolgedessen erfüllen die dort entstehenden Produkte auch vielfach die herkömmlichen Standards.[28] Als Zerfallsprodukte einer Personen- und Programmabwicklung – Entinstitutionalisierung – stehen die Vereine am Ende von Berufsbiographien, Forschungsrichtungen oder -perspektiven und repräsentieren insoweit ausgelaufene Modelle.

Beispiele hier zu verortender Zeitschriften sind die (professionell gemachte) UTOPIE KREATIV[29] und die revitalisierten BERLINER DIALOG-HEFTE (die vom redaktionellen und gestalterischen Stil her eher an den Samisdat erinnern, was noch eine anrührende Note dadurch erhält, daß im BDH-Impressum seit Jahren der hoffnungsvolle Satz steht: „Für die Beiträge können z.Z. noch keine Honorare gezahlt werden“).[30]

---

[28] Vgl. z.B. die Publikationen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen oder die Veröffentlichungen der Berliner Alternativen Enquête-Kommission „Deutsche Zeitgeschichte“ e.V. Deren Publikationen wurden denn auch in der Fach- und Qualitätspresse rezensiert. Auffallend ist dabei, dass diese Vereine am ehesten dann breitere Aufmerksamkeit zu erlangen vermögen, wenn sie sich kommunistischen Häretikern widmen.

[29] die aber möglicherweise durch ihre neuerdings erfolgte Anbindung an die PDS-nahe Rosa-Luxemburg-Stiftung mit der entsprechenden Entlastung von permanenten finanziell begründeten Existenzsorgen und getragen vom Engagement einiger WissenschaftlerInnen der mittleren Generation den Sprung in die intergenerationelle Akzeptanz schaffen werden und dann so etwas wie eine linkssozialistische NEUE GESELLSCHAFT/FRANKFURTER HEFTE werden könnten.

[30] Wolfgang Küttler, Berlin, stellte während einer Leipziger Tagung 1997 die Frage, welche wahrscheinliche Perspektive diesen Vereinen marginalisierter Ostwissenschaftler zu

(b) Zum anderen gibt es die Gruppe der in engerem Sinne sozialwissenschaftlich ausgerichteten Vereine. Sie suchen aktiv empirische Sozialforschung zu betreiben und dadurch Drittmittel zu akquirieren. Ihre Mitglieder sind vielfach im jüngeren oder mittleren Erwerbsalter, nutzen die Vereinskonstruktion lediglich aus pragmatischen Gründen als berufsbiographische Zwischenstation und streben meist ausdrücklich die Rückkehr in Universitäten oder Forschungsinstitute an. Ohne die Arbeit dieser Vereine – und die sie weithin finanzierende KSPW[31] – wäre z.B. das BERLINER JOURNAL FÜR SOZIOLOGIE in den 90er Jahren inhaltlich nur halb so aufregend gewesen. In diesem Bereich nicht erfolglose Vereine sind etwa das Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien e.V. (BISS) mit seiner Zeitschrift BISS PUBLIC und Wissenschaftssoziologie und -statistik e.V. Berlin (WiSoS) mit seiner WISOS-SCHRIFTENREIHE. Solche Beispiele hingen und hängen allerdings existentiell an ABM-Stellen und/oder öffentlichen Forschungsaufträgen (vgl. Kollmorgen 1995; Lohr/Simon/Sparschuh/Wilsdorf 1996).[32]

Besichtigen wir nun diese Befunde im Überblick, so können wir der Beantwortung einiger Fragen nähertreten. Mit der Zusammenführung der beiden deutschen Wissenschaftssysteme hatte es auch eine in weiten Teilen duplizierte deutsch-deutsche Zeitschriftenlandschaft gegeben. Warum nun existieren trotzdem noch einige der früheren DDR-Zeitschriften und sind gar neue Zeitschriften in Ostdeutschland ge-

---

prognostizieren sei. Er hielt drei Optionen für möglich: (a) Aussterben, (b) dauerhafte qualifizierte Systemopposition oder (c) Ost-West-Integration im Zuge der Aufhebung einer derzeitigen Ost-West-Zweiteilung der kulturellen Landschaft. – Qualifizierte Systemopposition erscheint mir unwahrscheinlich: Die Vereinsprotagonisten sind in ihrer Selbstwahrnehmung weniger Oppositionelle als vielmehr aufgrund eines Mißverständnisses deklassierte Elite, deren Adressat für politische Kritik und Vorschläge die gegenwärtig amtierende Elite ist, von der man als ihresgleichen anerkannt werden möchte (ich folge hier Bultmann 1997, 35). Ost-West-Integrationswirkungen erwarte ich von den Vereinen gleichfalls nicht (wobei Ausnahmen vorkommen mögen): Es besteht kein hinreichendes Sanktionspotential marginalisierter DDR-Eliten gegenüber der (west)deutschen Gesellschaft, das eine Integration erzwingen oder auch nur – aus Sicht des politischen Establishments – als vorteilhaft erscheinen lassen könnte. Es bleibt folglich – perspektivisch – das Aussterben.

[31] KSPW = Kommission für sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern e.V., eine 1991-1996 tätige Steuerungs- und Geldverteilungseinrichtung für sozialwissenschaftliche Begleitforschung zur ostdeutschen Systemtransformation mit Sitz in Halle/S.

[32] Wie meist, so werden auch hier systematische Trennungen dem realen Leben nicht vollständig gerecht. Daher sei hier darauf verwiesen, dass es auch Vereine gab und gibt, welche die vorgenommene Unterscheidung in vornehmlich historisch und vorwiegend sozialwissenschaftlich tätige Vereine dementieren. Ein Beispiel ist das Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung e.V., das sich einerseits soziologischer Jugendforschung, andererseits historiographischen Auswertungen des zunächst in seinen Bestand überführten Archivs der DDR-Jugendorganisation FDJ widmete: vgl. Gotschlich (1994).

gründet worden? Gab es Lücken im westdeutschen Zeitschriftenmarkt, die zuvor unausgefüllt waren: die mithin durch frühere DDR-Titel oder ostdeutsche Neugründungen besetzt werden konnten? Gibt es, schließlich, eine quantitative Sättigungsgrenze für den wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkt?

2.5. Nützlichkeit & Marktsättigung

„Daß die Gründung einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift einem verbreiteten Bedürfnis endlich Rechnung trage, wird kaum jemand behaupten wollen." So Dieter Simon, Berlin-Brandenburgischer Akademiepräsident, als er 1998 – nicht zum ersten Mal – begann, eine neue Zeitschrift herauszugeben (Simon 1998, 2). Immerhin aber kann davon ausgegangen werden, dass die Existenz einer beliebigen Zeitschrift irgendeinen Nutzen stiftet. Ein Fachjournal macht nicht nur wissenschaftliche Ergebnisse zugänglich und legt sie geordnet ab, archiviert sie also. Es füllt auch individuelle Publikationslisten, verschafft u.U. einer Redakteurin oder einem Redakteur ein Auskommen, ermöglicht Herausgebern die Teilhabe an der innerwissenschaftlichen Ressourcensteuerung usw. Die Nützlichkeit muß allerdings, damit das Journal auch existieren kann, beglaubigt werden.

Hier gibt es zwei verschiedene Wege: Zum einen kann die Nutzen-Beglaubigung am Markt erfolgen. Das betrifft die Zeitschriften, die sich (allein) über Abonnements tragen. Zum anderen gibt es die Journale, die – statt der Bewährung am Markt – einen kleinen Kreis von Wissenschaftsnotaren von ihrer Unabdingbarkeit zu überzeugen vermögen. Dabei geht es, während inhaltliche Gründe in Anschlag gebracht werden, um die Erlangung existenzsichernder Subventionen. Die Wissenschaftsnotare sitzen hierzulande meist in der DFG. Die Unabdingbarkeit des jeweiligen Projekts ist nachzuweisen über eine dramatisierende Steigerung der utilitaristischen Argumentation: Es entstünde ein nicht wieder gut zu machender Schaden für die Wissenschaft, wenn das Organ XY keine Förderung erhielte und infolgedessen sein Erscheinen einstellen müßte.

Näherhin finden sich auch Mischungen zwischen diesen beiden genannten Formen der Nutzenbeglaubigung: Eine typische Anordnung der Mischung ist etwa, dass eine Redakteurin institutionell, z.B. als wissenschaftliche Mitarbeiterin, beschäftigt wird, sich die Zeitschrift aber in ihren technischen Herstellungs- und Vertriebskosten selbst tragen muss. Schließlich gibt es dann noch vereinzelt Zeitschriften, die sich weder am Markt behaupten noch sich ihre Unabdingbarkeit von Wissenschaftsnotaren beglaubigen lassen müssen: Sie werden vom Enthusiasmus und dem finanziellen Vermögen ihrer Initiatoren getragen. Dies scheint unter ostdeut-

schen Zeitschriften durchaus häufiger vorzukommen, wobei der Enthusiasmus meist größer ist als das finanzielle Vermögen.

An den verschiedenen Techniken, sich Nützlichkeit beglaubigen zu lassen oder auch darauf verzichten zu können, lässt sich ablesen: So wie es für Wissenschaft im allgemeinen kein rationales Input-Output-Modell der Mittelzuweisung gibt, so kann auch kein Punkt der Sättigung des wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkts benannt werden. Das Angebot schafft weithin die Nachfrage, und mangelnde Nachfrage führt nicht automatisch zur Einschränkung des Angebots. Ökonomisch existieren Zeitschriften in einem Gemisch von Markt, Marktsimulation und Subventionswirtschaft. Entstehen dürften wissenschaftliche Zeitschriften dann, „wenn das Defizit an Repräsentanz für eine genügend große Gruppe an Autoren und Lesern in ausreichendem Maße hervortritt und die politischen, organisatorischen und technischen Hindernisse der Veröffentlichung nicht unüberwindlich sind“ (Middell 1997, 120).

2.6. Überlebensgründe

Sonnenklar zutage liegt das „Defizit an Repräsentanz für eine genügend große Gruppe an Autoren und Lesern“ in Ostdeutschland hinsichtlich einer Kohorte: der abgewickelten oder anderweitig aus den konventionellen Strukturen herausgedrängten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Sie haben nur ausnahmsweise Zugang zu etablierten wissenschaftlichen Publikationsmöglichkeiten. Zugleich sind sie aber aus einem aktiven Berufsleben herausgerissen worden, waren mithin auf einen eher passiven Lebensabend (noch) nicht eingestellt. Daneben sehen sie sich auch inhaltlich marginalisiert: Der wissenschaftliche Mainstream, z.B. in bezug auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, entspricht weithin nicht den von ihnen vertretenen Positionen. Hier kommen kognitive Motivationen mit sozialen zusammen. Es gibt Resistenzen von Milieus, die ihre alten Zeitschriften erhalten oder aber neue als soziales Bindemittel gründen.

So sind etwa die BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG eine Zeitschrift, die ihre Existenzberechtigung wesentlich aus dem Vorhandensein einer ostdeutschen Autoren- und Leserschaft bezieht: „Der Spagat“, so M. Middell über die BZG, „zwischen der eher ideen-, organisations- und politikgeschichtlichen Vorgehensweise vieler Autoren der BZG und den sozial- und kulturgeschichtlichen Methoden der Arbeitergeschichtsschreibung, wie sie sich in Westdeutschland in den siebziger und achtziger Jahren entwickelt hat, ist wohl zu groß, um sich eine mühelose Integration in den bestehenden Blätterwald der vor allem sozialdemokratisch inspirierten Arbeiterforschung vorstellen zu können.“ Und:

> „Viele der originellen Untersuchungen bedürfen auch der Einbettung in die Codierungen des Geschichtsbewußtseins, das in der DDR geformt wurde. Es handelt sich um die Zerstörung von Legenden, das Abtragen von Mauern, die um Gegenstände der Arbeiterbewegungsgeschichte in der DDR gezogen wurden, eine Auseinandersetzung um die Geschichtspolitik und ihre Legitimationsabsichten des untergegangenen Staates.“ (Middell 1997, 128f.)

Einzelnen Redaktionen gelang es auch, Lücken in der westdeutschen Zeitschriftenlandschaft überzeugend zu definieren, also im eigentlichen konstruierend zu schaffen, um sie zeitgleich besetzen zu können. Das gilt etwa für die DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE (DZFPH) und ASIEN, AFRIKA, LATEINAMERIKA (AALA). Beide haben an das angeknüpft, was sie bereits in der DDR gewesen waren: Veröffentlichungsorgane für ein gesamtes Fach bzw. Forschungsfeld in seiner ganzen Breite. Die Fragmentierung der westdeutschen Zeitschriftenlandschaften ihrer jeweiligen Fächer bot die entsprechende Chance: Beide konnten die Grenzüberschreitung hinsichtlich der Subdisziplinen, Ansätze, Forschungsrichtungen usw. als Programmatik formulieren. Zwar war eigentlich keine Lücke für sie da, aber sie konnten sich über die zahlreichen anderen Lückenfüller erheben und die Lufthoheit beanspruchen: Denn die war noch frei.

Einen ähnlichen Ansatz hatte auch eine der nach 1989 erst neugegründeten Zeitschriften gewählt. GRENZGÄNGE, Untertitel „Beiträge zu einer modernen Romanistik“ und redaktionell in Leipzig, Potsdam und Frankfurt a.M. verankert, zielt auf eine originelle Verbindung: Die ost-west-deutschen Grenzgänge sollen verbunden werden mit einer „Erinnerung an die Ursprünge der Romanistik“, d.h. die Gleichberechtigung von Sprach- und Literaturwissenschaften einerseits, Geschichte und Kulturwissenschaft andererseits (Höpel 1997, 78).

Eine im Vergleich zur DZFPH und AALA andere Variante, die Entbehrlichkeit abzuwenden, war die Funktionsänderung. So hat sich bspw. die ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK vom potentiellen Zentralorgan der DDR-Germanistik zur Fakultätszeitschrift an der Humboldt-Universität gewandelt. (Wenn auch verbunden mit der wortreichen Klage, nun mit nur noch einer – bezahlten – Person statt, wie früher, sechs Redakteuren die ganze Arbeit tun zu müssen:[33] Ein voll nach BAT vergüteter Redakteur ist indessen für zahlreiche andere ostdeutsche Zeitschriften seit geraumer Zeit ein unvorstellbarer Luxus.)

Ein anders gelagertes Beispiel für das Überleben durch Funktionsänderung sind die bis 1991 an der Akademie der Wissenschaften erschienenen ALTORIENTALISCHEN FORSCHUNGEN. Sie haben ihre alte Funktion gleichsam durch ein Missverständnis verloren: Der sowjetisch-ostdeutsche Begriff „Alter Orient“ war stadial

[33] mdl. Auskunft gegenüber d. Verf. 1997.

bestimmt (in Abgrenzung zur Antike des Mittelmeerraums). Dafür ging den Akademie-Evaluatoren jedoch das Verständnis ab, da sie den Begriff geographisch auffaßten. Infolgedessen haben die ALTORIENTALISCHEN FORSCHUNGEN zwar überlebt, aber als nunmehr keilschriftzentrierte Zeitschrift.

Dagegen nehmen BERLINER DEBATTE INITIAL und UTOPIE KREATIV Funktionen wahr, die westdeutsche Zeitschriften gar nicht haben können: BERLINER DEBATTE INITIAL sieht ihre „Ausgangspunkte in den inoffiziellen, damals verdrängten Reformdiskursen in der späten DDR“ und definiert ihr spezifisches Profil über die „Herkunft aus der Wende in der DDR“. Entsprechend verbindet diese Zeitschrift Transformationsanalyse mit darüber hinausführenden philosophischen und sozialwissenschaftlichen Debatten (Crome/Kirschner 1997). UTOPIE KREATIV hingegen nimmt für sich mit einigem Recht die Repräsentanz einer anderen, in INITIAL eher spärlich vertretenen Gruppe in Anspruch:

> „Wohl nur selten sonst ist so konzentriert und vielfarbig gesellschaftswissenschaftliches Wissen und Nachdenken derjenigen DDR-Wissenschaftler versammelt, die ‘abgewickelt’ wurden und dennoch aktiv blieben – und zwar nicht, indem sie alte Thesen und Ansichten neu aufgossen, sondern weiterarbeiteten“. (Adolphi 1997, 63)

Eine andere Spezifik der DDR hat nach dem Ende des Staates merkwürdigerweise nur eine einzige Zeitschrift hervorgebracht: Aus der Einbindung der DDR in den Ostblock und den damit gegebenen Verbindungen nach Osteuropa hatte sich eine massierte Konzentration von Osteuropa-Spezialisten ergeben. Nun ist der Zeitschriftenbereich zwar für ost- und südosteuropäische Geschichte durch westdeutsche Titel recht gut abgedeckt. Doch im Bereich der aktuellen Ost-West-Europa-Beziehungen scheint, angesichts der gestiegenen Bedeutung dieser Beziehungen, das Feld eher dünn besetzt. Hier hätten durch ostdeutsche Zeitschriftengründer mit ihrer Kenntnis osteuropäischer Sprachen, Landeskunde und politischer Kultur Lücken gefüllt werden können. Entstanden ist allerdings bisher nur ein einziges entsprechendes Projekt: WELTTRENDS, eine außenpolitische Zeitschrift, die in Potsdam und Poznan herausgegeben wird (vgl. Schwarz 1994; Crome 1997).

Bei einigen der früheren DDR-Zeitschriften gab es neben inhaltlichen auch kommerzielle Gründe, sie fortzuführen. Hier war es vornehmlich das Interesse der Verlage am jeweiligen Abonnentenstamm, welches das Überleben ermöglichte. Solche Fälle traten nicht zuletzt im natur- und ingenieurwissenschaftlichen Bereich auf, den wir hier, um das Feld zu begrenzen, nicht näher betrachten. Dort jedenfalls haben dutzende von DDR-Titeln überlebt.[34]

[34] Vgl. zu den naturwissenschaftlichen Zeitschriften Fußnote 1.

Schließlich kann bei der Erklärung der relativen Vitalität der ostdeutschen Zeitschriftenlandschaft nicht von deren technischen Produktionsbedingungen abgesehen werden. Der ostdeutsche Systemwechsel war für Druckerzeugnisse zeitlich insoweit günstig plaziert, als er mit der allgemeinen Durchsetzung des PCs als Arbeitsmittel und der Entwicklung von so bedienerfreundlichem wie finanziell erschwinglichen Desktop-Publishing (DTP) zusammenfiel. Die Autoren lieferten jetzt Dateien statt Schreibmaschinenmanuskripte, und zuvor nur externalisiert zu bewältigende Produktionsschritte insbesondere im Satz konnten in die Redaktionen hereingeholt werden. Das verringerte den finanziellen und organisatorischen Aufwand der Zeitschriftenherstellung beträchtlich. Mehr noch: Es ermöglichte vielen interessierten Gruppen und Personen überhaupt erst, dem Gedanken einer Zeitschriftenherausgabe näher zu treten.

Zugleich gab es freilich, während dieserart die Produktionskosten sanken, eine gegenteilige Entwicklung auf der Einnahmenseite. Deren Ursache war die Verknappung der Mittel für die öffentlich unterhaltenen Bibliotheken in der Bundesrepublik. Dadurch kam es seit Anfang der 90er Jahre dazu, dass in den Bibliotheken zunächst Dublettenabonnements unüblich, dann keine neue Zeitschriften mehr bestellt und schließlich auch bereits abonnierte Periodika gekündigt wurden. In den Jahrzehnten zuvor hatte in der ehemaligen Bundesrepublik eine Zeitschrift notfalls auf der Basis von Bibliotheksabonnements und Selbstausbeutung ihrer Redakteure finanziell über Wasser gehalten werden können. Dagegen fielen nun für viele der – zunächst naturgemäß unbekannten – ostdeutschen Neugründungen Bibliotheksabonnements als ein wesentliches finanzielles Standbein von vornherein aus.

So betrachtet kann auch vermutet werden, dass die DTP-begründeten Einsparungen bei den Kosten weitgehend neutralisiert wurden durch Mindereinnahmen infolge ausbleibender Bibliotheksabonnements. Dennoch haben Windows® und DTP erheblich dazu beigetragen, das Herausgeben von Zeitschriften zu demokratisieren, da durch sie die produktionstechnischen Hürden deutlich herabgesetzt wurden. Zahlreiche ostdeutsche Redaktionen, die ihrer früheren Verlage verlustig gegangen waren,[35] hatten nur auf diesem Wege Kontinuität der Heftproduktion und im weiteren die Fortexistenz ihrer Zeitschrift sichern können.

Soweit einige Begründungen für publizistische Überlebensschicksale. Was nun sagt all das über die Einzelfälle hinweg aus?

[35] Die Umbrüche in der ostdeutschen Verlagslandschaft hatten selbstredend gravierende Auswirkungen auf die ostdeutsche Zeitschriftenlandschaft. Zur Entwicklung im Verlagswesen vgl. Rumland (1993) und Kahlefendt (2000).

3. Fazit

Unsere Darstellung würfelt ziemlich verschiedene Publikationen durcheinander. Sie differenziert insbesondere nicht nach wissenschaftlichem Renommee und Wirkungsradius der einzelnen Titel. Gleichwohl lässt sich schwerlich ignorieren, dass Zeitschriften auch etwas mit wissenschaftlichem Machtkapital zu tun haben. Sie können solches Kapital nicht nur verschaffen; ihnen hilft auch, wenn die verantwortlich Beteiligten es bereits besitzen: Daraus ergeben sich Renommeezuwachs-Chancen für ihre Autoren. Das ließe sich für unser Feld in drei Stufen sortieren:

(a) In einigen Journalen verschafft eine Veröffentlichung den Autoren und Autorinnen zweifelsfrei einen Renommeezuwachs: Sie dürfen sich durch die Publikation geadelt fühlen und werden in der Disziplin wahrgenommen. Die erstmalige Publikation in einem solchen Organ kommt einer Initiation in die *community* gleich. Von den ostdeutschen bzw. – genauer: – in Ostdeutschland hergestellten Zeitschriften sind etwa die DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE oder das BERLINER JOURNAL FÜR SOZIOLOGIE so hinreichend arriviert, dass sie hierfür als Beispiele genannt werden können.

(b) In anderen Periodika wird man als AutorIn zumindest in deren (eingeschränkterer) Zielgruppe wahrgenommen. Wissenschaftsintern gilt man durch die Publikation zwar nicht als geadelt, aber als fleißig. Hinsichtlich des Renommeezuwachses sind dortige Publikationen also in jedem Falle für die Publikationsliste hilfreich.

(c) In einer dritten Gruppe von Zeitschriften zu veröffentlichen kann schließlich als wirkungsneutral in bezug auf das Renommee der Autoren gekennzeichnet werden.

Unterscheiden ließen sich die Zeitschriften aber auch nach dem jeweils betriebenen redaktionellen Aufwand und ihrer sich daraus ergebenden Gestaltung wie inhaltlichen Lebendigkeit. So sind manche Journale lediglich verkappte Sammelbände, in denen sich allein Tagungen dokumentiert finden, die von der jeweils herausgebenden Einrichtung veranstaltet worden waren. Andere Zeitschriften hingegen arbeiten mit Rubriken, öffnen ihre Spalten auch reagierendem Widerspruch und enthalten mehr oder weniger aufwendige Rezensionsteile.

Im übrigen aber sollte es in diesem Beitrag vornehmlich darum gehen, die Vitalität der akademischen Zeitschriftenlandschaft im ostdeutschen Siedlungsgebiet zu ergründen. Dazu müssen die illustrierenden Beispiele insgesamt ein repräsentatives Sample bilden: also Journale unterschiedlichster Herkunfts- und Entstehungs-

geschichten, disziplinärer Verortungen, Wirkungsradien, Renommierkapazitäten, Erscheinungsrhythmen und Gestaltungsweisen berücksichtigen.[36]

Resümierend lässt sich formulieren: Wo die meisten ostdeutschen Zeitschriften in der DDR ‚Organe' waren – Sprecher eines institutionell identifizierbaren Absenders –, dort wirken sie heute als bewusst pluralisierte Anbieter von Diskussionsbeiträgen. Dabei wiederum sind ostdeutsche Zeitschriften entweder zu Agenturen der akademischen Entinstitutionalisierungsprozesse oder des Institutionentransfers geworden. Sie eint mit anderen wissenschaftlichen Periodika eine zentrale Gemeinsamkeit, und es trennt beide ein zentraler Unterschied. Die Gemeinsamkeit: Die Zeitschriften sind sich in wesentlichen Parametern programmtreu geblieben. Der Unterschied: Üblicherweise suchen Journale das von ihnen vertretene Programm inhaltlich und institutionell zu befördern, indem sie entsprechende Markierungen im Wissenschaftsbetrieb setzen; mitunter ergeben sich daraus abgesteckte Claims, d.h. ein Programm wird tatsächlich erfolgreich institutionalisiert. Periodika als *Agenturen von Entinstitutionalisierungsprozessen* hingegen suchen über das Ende der Institutionen hinaus ihr Programm zu kontinuieren, und Periodika als *Agenturen des Institutionentransfers* suchen ihr Programm an die neuen Bedingungen zu adaptieren.

An diesem Punkt treffen sich dann die ostdeutschen Zeitschriften wieder mit anderen. Denn Zeitschriften monopolisieren innerhalb des Printbereichs zunehmend *eine* Funktion: die Funktion der Programmbindung.[37] Die beiden anderen

---

[36] Aus dem leitenden Gesichtspunkt der Repräsentativität ergibt sich auch, daß hier nicht alle in diesem Kontext erwähnenswerten, weil ostdeutschen Zeitschriften verzeichnet werden.

[37] Es gibt unterdessen auch außerhalb des Printbereichs eine in Ostdeutschland angesiedelte und durch Wahrgenommenwerden ausgezeichnete Zeitschrift: *H-Soz-u-Kult*, betrieben von der Berliner Humboldt-Universität aus (vgl. Hohls/Jarausch 1997, Website http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de). – Für Internet-Journale werden sich vermutlich nur sehr weiche Programmbindungen ergeben, die vor allem thematische Fixierungen leisten. (So auch die *H-Soz-u-Kult*-Herausgeber: „es handelt sich eher um ein fortgeschriebenes, strukturiertes digitales Archiv, das offen ist für jedermann" – ebd., 97.) Alles darüber hinaus Gehende kollidierte mit dem zentralen Anspruch, der mit dem Internet verbunden wird: die prinzipiell grenzenlose Aufnahmekapazität einzusetzen, um die Kommunikation zu enthierarchisieren und zu demokratisieren. Nun wird deshalb eine Internet-Zeitschrift nicht jeden Unsinn veröffentlichen müssen. Doch vom Prinzip des Netzes her ist sie zur Zensurvermeidung angehalten, wo gedruckte Zeitschriften auf dem Prinzip der Auswahl beruhen. *e-zines* könnten eher mit *Bewertungen* der Beiträge arbeiten – die sich inhaltlich über Kommentare oder Rubrizierungen, aber auch technisch über abgestuft optimierte Zugriffsmöglichkeiten, d.h. Ebenenstaffelung herstellen lassen. Im übrigen jedoch ist im Internet der Träger eines inhaltlichen Programms weniger der Anbieter als vielmehr der Nutzer: Der will sich nichts und niemandem unterwerfen – auch nicht der programmge-

großen Programmträger – Buchverlage und Zeitungen – dagegen folgen vermehrt Trends statt Programmen. Manchen ist das Anlass zur Klage ob der grassierenden Beliebigkeit. Man könnte sich aber durchaus auch freuen: über die Chance, die sich für gedruckte Zeitschriften daraus ergibt, im Printbereich konkurrenzlos Programmbindungen zu repräsentieren.

Literatur

Adge, Günter (Hg.) (1991): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin.

Adolphi, Wolfram (1997): Seit September 1990: UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 57-64.

Alles ist im untergrund obenauf... Einmannfrei. Ein Auswahl aus Kontext 1-7, Berlin 1990.

Barck, Simone/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (Hg.) (1999): Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin.

Barck, Simone/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (1999a): Abenteuer im Zeitschriften-Leseland DDR, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 13-21.

Bäumel, Mathias (1999): Subversiv – und ästhetisch innovativ? Originalgrafische DDR-Künstlerzeitschriften werden digitalisiert zur Verfügung gestellt, in: *Dresdner Universitätsjournal* 11/1999, S. 5.

Baumert, Heinz (1991): Das verbotene Heft: film-wissenschaftliche mitteilungen 2/1965, in: G. Adge (Hg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965, Berlin.

Best, Heinrich (Hg.) (1992): Sozialwissenschaften in der DDR und in den neuen Bundesländern. Ein Vademecum, Berlin 1992, S. 307-310.

Bestandskatalog der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, Teil B: Originalgrafische Zeitschriften im Eigenverlag, Teil G: Materialien aus dem kirchlichen Umfeld, Publikationen der Bürgerbewegung der DDR und politische Literatur im Eigenverlag bis 1989, in: F. Eckart, Eigenart und Eigensinn. Alternative Kulturszenen in der DDR (1980-1990), Bremen 1993, S. 119-145, 194-234.

Biener, Joachim (1995): Zum 60jährigen Jubiläum des Fontane-Archivs und zu drei Jahrzehnten „Fontane-Archiv“, in: M. Horlitz (Hg.), Theodor-Fontane-Archiv Potsdam 1935-1995, Potsdam 1995, S. 120-122.

Blauert, Heinz (1995): Kirchliche Publizistik in der DDR: „Die Zeichen der Zeit“, in: *hochschule ost* 4/1995, S. 20-25.

Bräuer, Siegfried (1994): „... daß die Zeitschrift eine positivere Tendenz erhält“. Der Herausgeberwechsel bei der Theologischen Literaturzeitung 1958 - 1960. Gründe und Hintergründe, in: *Theologische Literaturzeitung* 7-8/1994, Sp. 577-600.

Bräuer, Siegfried (1999): „Offen antisowjetisch, DDR-feindlich, revanchistisch...“. Die *Theologische Literaturzeitung* im Visier der SED (1963 bis 1971), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 611-619.

steuerten Artikelauswahl einer Redaktion –, sondern die Suchmaschinen in Gang setzen, um seinem subjektiv-autonom entwickelten Programm zu folgen.

Brühl, Reinhard/Guntolf Herzberg/Mario Kessler/Martin Sabrow (1999): Vom „Segeln“ nach anderen Landkarten. Aus der Diskussion zu den historischen Fachblättern mit Reinhard Brühl, Guntolf Herzberg, Mario Keßler und Martin Sabrow, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 458-466.

Brunne, Klaus (1999): Alugroschen für Visionen. *Der Neuerer* war ein echter Zoni, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 516-523.

Bulisch, Jens (1999): Momentaufnahmen eines Personalwechsels. Die *Zeichen der Zeit* 1969, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 620-626.

Bultmann, Torsten (1997): Wissenschaft als nationales Hochleistungsprojekt, in: *Forum Wissenschaft* 2/1997, S. 34-37.

Caysa, Petra/Klaus-Dieter Eichler (Iv.) (1993): Öffentlich reden. Im Gespräch über die Leipziger Gesellschaft für Philosophie und Kultur e.V., in: *Berliner Debatte Initial* 4/1993, S. 7-10.

Ciesla, Burghard (1999): Zum Geleit: „Ein sieghaftes ‚Fahrt frei!’“. Die *Deutsche Eisenbahntechnik* bis 1961, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 494-501.

Crome, Erhard (1997): WeltTrends. Internationale Analyse aus deutsch-polnischer Sicht, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 65-69.

Crome, Erhard/Jochen Franzke (1991): Die Osteuropaforschung der DDR in den achtziger Jahren: Strukturen und Schwerpunkte, hrsg. vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln.

Crome, Erhard/Lutz Kirschner (1997): Sozialwissenschaftlicher Diskurs nach der Zeitenwende: Berliner Debatte INITIAL, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 50-56.

Czerwon, Hans-Jürgen (1991): Quantitative Analysen zur Rolle von naturwissenschatlich-technischen Zeitschriften in der internationalen Wissenschaftskommunikation, in: W. Neubauer/U. Schneider-Brien (Hg.), Deutscher Dokumentartag 1990. Proceedings, Frankfurt a.M., S. 151-162.

Czerwon, Hans-Jürgen (1997): Rezeption ostdeutscher Zeitschriften durch die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft. Quantitative Analyse zu naturwissenschaftlichen Journalen, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 137-150.

Czerwon, Hans-Jürgen/Frank Havemann (1993): Influence of publication languages on the citation rate of scientific articles. A case study of East German journals, in: *Scientometrics* 1/1993, S. 51-63.

Damaschun, Heide/Andreas Noack/Inge Schubert (Hg.) (1993): „Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge“ (1948 - 1989). Eine Bibliographie, Berlin.

Damaschun, Heide/Andreas Noack/Inge Schubert (1999): Nur ein „herrenloser Hund“? Die *Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge*, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 221-233.

Dammaschke, Mischka (1997): Übergreifender Diskurs und Grenzüberschreitungen: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 21-27.

Diesener, Gerald (1999): Die Zeitschrift für Militärgeschichte. Zu Aspekten der Institutionalisierung einer Spezialdisziplin in der DDR, in: M. Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig, S. 351-371.

Döring, St./Th. Martin/St. Ret/K. Wolfram (1998): Brief an die Abonnenten, Beil. zu *Sklaven* 1/1998.

Drefenstedt, Edgar (1993): Reform oder Revisionismus. Eine Analyse des Jahrgangs 1956 der Zeitschrift „Pädagogik“, in: Wolfgang Steinhöfel (Hg.), Spuren der DDR-Pädagogik, Weinheim, S. 68-102.

Drücke, Bernd (1998): Zwischen Schreibtisch und Straßenschlacht? Anarchismus und libertäre Presse in Ost- und Westdeutschland, Ulm.

Dudek, Peter/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.) (1994): Transformation der deutschen Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewisem Ausgang, Weinheim/Basel.

Eckart, Frank (1993): Eigenart und Eigensinn. Alternative Kulturszenen in der DDR (1980-1990), Bremen.

Eckert, Rainer (1999): Das Programm einer demokratischen Revolution. Debatten der DDR-Opposition in den „radix-Blättern“ 1987-1989, in: *Deutschland Archiv* 5/1999, S. 773-779.

Eichler, Ernst/Hans Walther (1992): Zum Geleit, in: *Namenkundliche Informationen* 61/62, S. 3.

Eichler, Klaus-Dieter (1996): Tabula rasa und Kontinuität, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 4/1996, S. 685-691.

Eichler, Wolfgang/Christa Uhlig (1996): Transformationen in der Pädagogik. Das Beispiel *Pädagogik und Schulalltag* zwischen 1990 und 1995, in: D. Hoffmann/K. Neumann (Hg.), Erziehung und Erziehungswissenschaft in der BRD und der DDR. Bd. 3: Die Vereinigung der Pädagogiken (1989-1995), Weinheim, S. 153-201.

Engler, Wolfgang (1993): Jenseits des Machtprinzips, in: *Die Zeit*, 9.4.1993, S. 67.

Feldenkirchen, Wilfried (1991): Das Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 4/1991, S. 532-548.

Flierl, Bruno (1999): Anspruchsvoll und waghalsig? Die Zeitschrift *Deutsche Architektur/Architektur in der DDR* (1952 bis 1990), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 252-257.

Flierl, Bruno/Wolfgang Kil (1999): Rumpeln in der Blackbox. Aus der Diskussion zu Architektur und Städtebau mit Bruno Flierl und Wolfgang Kil, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 265-268.

Förderkreis demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler/Netzwerk Wissenschaft (Hg.) (1992): Informationen über Vereine und Projekte 1/92, Berlin [wurde nicht fortgesetzt].

Frank, Tanja (1999): Auf der Suche nach dem denkenden Künstler. Debatten in der *bildenden kunst* (1947 bis 1949), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 289-296.

Friedrich, Walter/Peter Förster/Kurt Starke (Hg.) (1999): Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse, Berlin.

Gallée, Caroline (1996): Georg Lukács. Seine Stellung und Bedeutung im literarischen Leben der SBZ/DDR 1945-1985, Tübingen.

Giovanopoulos, Anna Christina: „... and the recent obsession for perverted sexual aspects“? Die *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik*, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin 1999, S. 367-374.

Göbel, Joachim (1995): Dreißig Jahre „Fontane-Blätter“. Erinnerungen an den Beginn eines literarischen Vorhabens, in: M. Horlitz (Hg.), Theodor-Fontane-Archiv Potsdam 1935-1995, Potsdam 1995, S. 83-87.

Göhler, Helmut (Hg.) (1998): Alltag in öffentlichen Bibliotheken der DDR. Erinnerungen und Analysen, Bad Honnef.

Gotschlich, Helga (1994): Wie gründet man ein Institut? Das Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung e.V., Berlin, in: P. Dudek/H.-E. Tenorth (Hg.), Transformation der deut-

sche Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewisem Ausgang, Weinheim/Basel, S. 127-135.

Grabas, Margit (1991): "Zwangslagen und Handlungsspielräume". Die Wirtschaftsgeschichtsschreibung der DDR im System des real existierenden Sozialismus, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 4/1991, S. 501-531.

Grunenberg, Antonia (1993): „Vogel oder Käfig sein“. Zur „zweiten“ Kultur und zu den inoffiziellen Zeitschriften in der DDR, in: F. Eckart, Eigenart und Eigensinn. Alternative Kulturszenen in der DDR (1980-1990), Bremen, S. 75-93.

Günther, Thomas (1992): Die subkulturellen Zeitschriften in der DDR und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 20/1992, S. 27-36.

Hannuth, Franz (Iv.) (1998): Dreißig Jahre Redakteur bei der Fachzeitschrift „Der Bibliothekar“, in: H. Göhler (Hg.), Alltag in öffentlichen Bibliotheken der DDR. Erinnerungen und Analysen, Bad Honnef, S. 37-44.

Henkel, Jens/Sabine Russ (Hg.) (1991): D 1980 D 1990R. Künstlerbücher und Zeitschriften im Eigen-Verlag DDR 1980-1989. Bibliographie, Grifkendorf.

Henkys, Reinhard (1994): Anmerkung zu Klaus Michaels Aufsatz zur Samisdat-Literatur in der DDR in DA 11/1993, in: *Deutschland Archiv* 1/1994, S. 80f.

Herbst, Thomas (1992): Die Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik. Profil einer traditionsreichen Zeitschrift, in: Konrad Schröder (Hg.), Situation und Probleme des Fremdsprachenunterrichts und der Fremdsprachenlehrerausbildung in den Neuen Bundesländern, Augsburg, S. 60-65.

Hesse, Egmont/Christoph Tannert (Hg.) (1990): Zellinnendruck. Eine Übersicht autonomer Zeitschriften und Reihen in der DDR, Leipzig.

Hoff, Peter (1999): Eine film- und fernsehwissenschaftliche Publikationsreihe. Erinnerungen an das „schwarze Blatt“, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 412-419.

Hoffmann, Dietrich/Karl Neumann (Hg.) (1996): Erziehung und Erziehungswissenschaft in der BRD und der DDR. Bd. 3: Die Vereinigung der Pädagogiken (1989-1995), Weinheim.

Hoffmann, Horst (1998): Die Deutschen im Weltraum. Zur Geschichte der Kosmosforschung in der DDR, Berlin.

Hohls, Rüdiger/Konrad H. Jarausch (1997): H-Soz-u-Kult: ein historisches Forum im Internet, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 97-110.

Höpel, Thomas (1997): Für eine übergreifende Perspektive auf die Romania: Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 77-84.

Horlitz, Manfred (Hg.) (1995): Theodor-Fontane-Archiv Potsdam 1935-1995. Berichte, Dokumente, Erinnerungen, Potsdam.

Icarus. Zeitschrift für soziale Theorie und Menschenrechte, hrsg. von der Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V., Berlin 1995ff.

Junghans, Helmar (1993/94): Die ”Herbergen der Christenheit” während und nach der DDR, in: *Herbergen den Christenheit* Bd. 18(1993/94), S. 7-15.

Kahlefendt, Nils (2000): Abschied vom „Leseland“? Die ostdeutsche Buchhandels- und Verlagslandschaft zwischen Ab- und Aufbruch, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 13/2000, S. 29-38.

Kähler, Christoph (1998): Zwischenruf, in: *hochschule ost* 1/1998, S. 223-226.

Kaminski, Anneliese (1990): Rückblick auf „Die Zeichen der Zeit“ – ohne Ausblick?, in: *Die Zeichen der Zeit* 12/1990, S. 298-301.

Kapitza, Arne (1997): Transformation der ostdeutschen Presse. ”Berliner Zeitung”, ”Junge Welt” und ”Sonntag/Freitag” im Prozeß der deutschen Vereinigung, Wiesbaden.

Kaschuba, Wolfgang (1993): Neue Götzen, alte Rituale. Die Berliner Humboldt-Universität im Kulturkonflikt, in: *Süddeutsche Zeitung*, 20./21.3.1993, S. 49.

Kil, Wolfgang (1999): In der Rückschau: Der Traum von der idealen Besetzung, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 258-264.

Klein, Fritz (1999): Erinnerungen an die ersten Jahre der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft,* in: M. Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig, S. 331-350.

Knabe, Hubertus (1997): Wo liegen die Selbstzeugnisse der DDR-Opposition? Zugänge zu einem schwierigen Forschungsgebiet, in: *Deutschland Archiv* 4/1997, S. 565-571.

Knabe, Hubertus (1998): Nachrichten aus einer anderen DDR. Inoffizielle politische Publizistik in Ostdeutschland in den achtziger Jahren, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 36/1998, S. 26-38.

Kokschal, Peter (1992): Veröffentlichungen unter staatlicher Zensur, in: W. Ernst/K. Feiereis/S. Hübner/C.-P. März (Hg.): Theologisches Jahrbuch 1991, Leipzig, S. 16-22.

Kollmorgen, Raj (1995): Hoffen und Bangen. Einige Daten und Bemerkungen zur Entwicklung freier sozialwissenschaftlicher Forschungsinstitute in den neuen Bundesländern, in: *hochschule ost* 5-6/1995, S. 9-23.

Kunkel, Kathrin (1990): 11 Jahre „Zeitschrift für Germanistik“. Rückblick und ein Ausblick mit Fragezeichen, in: Jürgen Erfurt/Joachim Gessinger (Hg.), Gesellschaft und Sprachwissenschaft. Das 'Schrittmaß der achtziger Jahre' in der DDR und BRD (=OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie H. 43), Oldenburg, S. 33-44.

Lokatis, Siegfried (1999): Falsche Fragen an das Orakel? Die *Einheit* der SED, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin 1999, S. 592-601.

Lohr, K./D. Simon/V. Sparschuh/St. Wilsdorf (1996): Wie konstituiert sich sozialwissenschaftliche Forschung auf dem "freien Markt"? Chancen und Risiken neugegründeter Institute und Vereine in den neuen Ländern, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 2/1996, S. 100-121.

Mählert, Ulrich (Hg.) (1997): Vademekum DDR-Forschung, Opladen.

Materialien (1991): IGW-Forschungsprofil. Vorlage für die Gutachtersitzung am 26./27.11.1991 im IGW, in: *IGW-Report* 4/1992, S.125-149.

Meyer, Hansgünter (1997): Ansichten zum Berliner Journal für Soziologie. Eine vorwiegend quantitative Analyse, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 35-49.

Michael, Klaus (1991): Neue Verlage und Zeitschriften in Ostdeutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 41-42/1991, S. 33-45.

Michael, Klaus (1992): Papierboote, in: Gabriele Muschter/Rüdiger Thomas (Hg.), Jenseits der Staatskultur. Traditionen autonomer Kunst in der DDR, München, S. 62-82.

Michael, Klaus (1993): Samisdat-Literatur in der DDR und der Einfluß der Staatssicherheit, in: *Deutschland Archiv* 11/1993, S. 1255-1266.

Michael, Klaus/Thomas Wohlfahrt (Hg.) (1992): Vogel oder Käfig sein. Literatur und Kunst aus unabhängigen Zeitschriften in der DDR 1979-1989, Berlin.

Middell, Matthias (1997): Historische Zeitschriften in Ostdeutschland, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 118-136.

Middell, Matthias (1999): Autoren und Inhalte: Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1953 bis 1989, in: M. Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig, S. 235-295.

Middell, Matthias (1999a): Akademische Kommunikation oder gesteuerte Diskurse? Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (1953 bis 1989), in: S. Barck/M. Langermann/ S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 446-457.

Middell, Matthias (Hg.) (1999b): Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig.

Mix, York-Gothart (1999): „Unüberhörbar wie Kremlglocken“. Zur inoffiziellen Zeitschriftenszene in der DDR (1979 bis 1989), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 680-689.

Mnich, Reiner/Denise Kraetsch (1990): Lateinamerika. Registerband zu den Jahrgängen 1 (1966) bis 24 (1989), Rostock.

Müller, Hanfried (1999): Vom „offiziellen Samisdat“ zur „registrierten Zeitschrift“. Die *Weißenseer Blätter*, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 648-653.

Müller-Streisand, Rosemarie (2000): Weißenseer Blätter im Rückblick. Zur Eröffnung des Lesertreffens der WBl am 7. Mai 1994, in: *Weißenseer Blätter* 1-2/2000, S. 3-12.

Muschter, Gabriele/Rüdiger Thomas (Hg.) (1992): Jenseits der Staatskultur. Traditionen autonomer Kunst in der DDR, München.

Nahke, Eva/Ursula Reinhold/Siegfried Rönisch (1999): *Weimarer Beiträge* aus Berlin (II). Drei entschiedene Einsprüche, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 474-478.

Neubauer, Wolfram/Uta Schneider-Brien (Hg.) (1993): Deutscher Dokumentartag 1990. 1. deutsch-deutscher Dokumentartag. Proceedings, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation, Frankfurt a.M.

Neuhäußer-Wespy, Ulrich (1996a): Die „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ 1956/57. Zur Disziplinierung der Historiker durch die SED in den fünfziger Jahren, in: *Deutschland Archiv* 4/1996, S. 569-580.

Neuhäußer-Wespy, Ulrich (1996b): Die SED und die Historie. Die Etablierung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in den fünfziger und sechziger Jahren, Bonn.

„Notizen aus der Wissenschaftspolitik“: „Redaktionswechsel im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte“, in: *1999* 2/1992, S. 134f.

Nuß, Karl (1998): Die Zeitschrift „Militärgeschichte“ (1962-1990), in: Hans-Joachim Beth/Reinhard Brühl/Dieter Dreetz (Hg.), Forschungen zur Militärgeschichte. Probleme und Forschungsergebnisse des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR, Berlin, S. 213-236.

Pasternack, Peer (Hg.) (1996): Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin.

Pasternack, Peer (1999): Normalisierung mit verbleibenden Besonderheiten. Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 1/1999, S. 52-61.

Pasternack, Peer (1999a): Agenturen von Entinstitutionalisierungsprozessen und Institutionentransfer. Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989, in: M. Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig, S. 373-397.

Petruschat, Jörg (1999): Quer. form + zweck, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 269-275.

Poumet, Jacques (1996): Die Leipziger Untergrundzeitschriften aus der Sicht der Staatssicherheit, in: *Deutschland Archiv* 1/1996, S. 67-85.

Rathenow, Lutz (1998): Gutes aus Jena. Die Zeitschrift Gerbergasse 18, in*: Zeitschrift des Forschungsverbundes* 6 (1998), S. 152.

Rauh, Hans-Christoph (1999): Hommage. Die Anfangsjahre der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (1953 bis 1958), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 434-445.

Redaktion: [Editorial] (1990): *Militärgeschichte* 6/1990, S. 515.

Reißig, Rolf (1991): Entstehung und Anliegen des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS), in: *BISS public* 1/1991, S. 5-8.

Rochlitz, Manfred (1999): Meine Kooperation mit dem ZIJ, in: W. Friedrich/P. Förster/K. Starke (Hg.), Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse, Berlin, S. 550-555.

Robbe, Martin (1997): Spezialstudie und Gesamtschau. 25 Jahre asien, afrika, lateinamerika, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 70-76.

Roesler, Jörg (1999): Schon 1960 auf Westniveau? Das *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 479-486.

Rohlfes, Joachim (1990): Geschichtsdidaktik in der Zwangsjacke. Kritische Gedanken zum Geschichtsunterricht im SED-Staat, in: Ein Jahr danach. Probleme der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts in der DDR (=*Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 11/1990), Velber 1990, S. 705-719.

Rüddenklau, Wolfgang (1992): Störenfried. DDR-Opposition 1986-1989. Mit Texten aus den "Umweltblättern", Berlin.

Rumland, Marie K. (1993): Veränderungen in Verlagswesen und Buchhandel der ehemaligen DDR 1989-1991, Wiesbaden.

Sabrow, Martin (1999): Klio mit dem Januskopf. Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, in: M. Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig, S. 297-329.

Schäfers, Bernhard (1992): Notwendige Anmerkungen zum Wechsel der Herausgeber beim „Berliner Journal für Soziologie", in: *DGS-Informationen* 3/1992, S. 45f.

Schandera, Gunter (1999): *Weimarer Beiträge* aus Berlin (I). Diskurswandel einer Zeitschrift für Literaturwissenschaft (1962/1963), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 467-473.

Schandera, G./H. Bomke/D. Ende/D. Schade/H. Steinhorst (1997): Die „Weimarer Beiträge" zwischen 1955 und 1961. Eine Zeitschrift auf dem Weg zum „zentralen Organ der marxistischen Literaturwissenschaft in der DDR"?, in: Petra Boden/Rainer Rosenberg (Hg.), Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965, Berlin, S. 261-332.

Schenuit, Jörg (1997): Zeitschriftenportrait. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, in: *Politische Vierteljahresschrift* 2/1997, S. 373-377.

Schmidt, Ernst Günther (1996): 150 Jahre „Philologus", in: *Philologus* 1/1996, S. 3-38.

Schmidt, Ernst Günther (1997): Gefährdung und Wahrung von Tradition. Die Zeitschrift *Philologus* in den Jahren der DDR, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 85-96.

Schmidt-Gernig, Alexander (1998): Zeitschriftenporträt. Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, in: *Politische Vierteljahresschrift* 1/1998, S. 166-173.

Schröder, Konrad (Hg.) (1992): Situation und Probleme des Fremdsprachenunterrichts und der Fremdsprachenlehrerausbildung in den Neuen Bundesländern, Augsburg.

Schulze, Hans-Joachim (1995): Heile Welt der Forschung: Das Bach-Jahrbuch, in: H.-J. Schulze/U. Leisinger/P. Wollny (Hg.), Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs, Hildesheim, S. 231-241.

Schulze, Hans-Joachim/Ulrich Leisinger/Peter Wollny (Hg.) (1995): Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs. Bach unter den Diktaturen 1933-1945 und 1945-1989, Hildesheim.

Schwarz, Siegfried (1997): „WeltTrends". Eine neue Vierteljahreszeitschrift aus Potsdam/ Poznan, in: *Deutschland Archiv* 12/1994, S. 1236-1238.

Seminarum. Forschungs- und Studienmaterialien, hrsg. von Studenten der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig, in: F. Eckart, Eigenart und Eigensinn, Edition Temmen, Bremen 1993, S. 216-218.

Simon, Dieter (1998): Editorial, in: *Gegenworte. Zeitschrift für den Disput über Wissen* 1/1998, S. 2f.

Stache, Peter (1998): Detektivarbeit und Stasiverdacht, in: H. Hoffmann, Die Deutschen im Weltraum, Berlin, S. 522-528.

Steinhöfel, Wolfgang (Hg.) (1993): Spuren der DDR-Pädagogik, Weinheim.

Tandler, Agnes (1999): Devisenlieferanten des Akademie Verlages. *Chemisches Zentralblatt* und *Acta Physica Status Solidi*, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 487-493.

Tiepmar, Stefan (1999): „Eigentümliche Kontaktschwächen". Das Leipziger *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* (1946 bis 1964), in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 375-385.

Trampe, Andreas (1994): Philosophie am Gängelband. Die Deutsche Zeitschrift für Philosophie in den 80er Jahren, in: *angebote. organ für ästhetik* 7, Berlin 1994, S. 109-123.

Trampe, Andreas (1993): Die DDR-Philosophie in den achtziger Jahren. Zur strukturellen Organisation funktionalisierter Wissenschaft. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Philosophie, Berlin, unveröff.

Treu, Martin (1993): Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991, in: *Lutherjahrbuch*, Göttingen, S. 118-138.

Universität Leipzig, der Rektor (Hg.) (1981): Vom Weltbezug des Glaubens. Aus der Arbeit der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität (=Wiss. Z. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. R., 30 [1981] 6).

Universität Leipzig, der Rektor (Hg.) (1988): Kirche. Gegenstand des Glaubens und soziale Gestalt (=Wiss. Z. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Gesellsch.-wiss. R., 37 [1988] 1).

Universitätsverlag Konstanz GmbH (1991): An unsere Leser, in: *Georgica* 13/14 (1990/1991), S. 3.

Vorwort [der neuen Herausgeber], in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1992/1, S. 7-9.

Vierneisel, Beatrice (1999): Wechselbäder einer Verbandszeitschrift. Die *Bildende Kunst*, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 276-288.

Walravens, Hartmut (Hg.) (1994): Die ost- und zentralasienwissenschaftlichen Beiträge in der Orientalistischen Literaturzeitung 1976-1992. Bibliographie und Register, Berlin.

Walter, Erhard (1999): Hohe Auflagen von A bis Z. Zeitschriften im Leipziger Fachbuchverlag, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 524-534.

Warnke, Uwe (2000): Wenn Sie so wollen, eine Erfolgsgeschichte: Entwerter/Oder, in: *Horch und Guck* 31=3/2000, S. 1-5.

Webler, Wolff-Dietrich (1997): Nicht nur fusioniertes, auch vereinigtes Hochschulwesen, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 28-34.

Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion. Kirchen- und Zeitgeschichte im Spiegel der *Weißenseer Blätter*. Nachdrucke aus den Jahren 1982-1992. Hrsg. im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises, Köln 1994.

Wigger, Lothar (1994): Die Wende der DDR-Pädagogik. Eine Inhaltsanalyse von "Pädagogik" und "Pädagogik und Schulalltag", in: Peter Dudek/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), Transformation der deutschen Bildungslandschaft, Weinheim/Basel 1994, S. 161-180.

Wirth, Günter (1996): Kulturprotestantische Öffentlichkeit in der DDR: Die evangelische Zeitschrift STANDPUNKT, in: P. Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin, S. 55-84.

Wirth, Günter (1999): Nur in „gesellschaftlichem Auftrag"? Zur Rolle der „progressiven" christlichen Zeitschriften, in: S. Barck/M. Langermann/S. Lokatis (Hg.), Zwischen „Mosaik" und „Einheit". Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 627-633.

Ziller, Gebhard (1992): Brief des Staatssekretärs im BMFT, Dr. Gebhard Ziller, an den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für zeitgeschichtliche Fragen e.V., vom 3.9.1992, in: *IGW-Report* 4/1992, S. 125-149.

Zimmermann, Fritz (1997): Die *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* im 39. Jahrgang, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 111-117.

Zimmermann, Klaus W. (1992): Bibliographische Dokumentation zweier Zeitschriften. Theorie und Praxis der Körperkultur. Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur, hrsg. vom FB 03 – Psychologie, Gesamthochschule Kassel, Kassel o.J. [1992]